

aus Deutschland



## Stipendien-Aufenthalt in Laos

vom 02. Januar bis 12. Februar 2011

## **Mit Wasserkraft zum Wohlstand – Laos auf dem Weg zur Batterie Asiens**

Von Gudrun Engel

Laos, vom 02. Januar bis 12. Februar 2011



# Inhalt

1. Wer ich bin	236
2. Die Mutter aller Flüsse – Ankunft in Laos	236
3. Geografie ist Schicksal – Land ohne Küste	238
4. Vom Kommunismus zum Kapitalismus – Vientiane erwacht aus dem Dornröschenschlaf	240
5. Das milde Lächeln des Medien-Moguls – Einführung in die „Pressefreiheit“	242
6. Der Traum meiner schlaflosen Nächte – Aufpasser vom Ministerium	244
7. Eine Welle der Hilfsbereitschaft – Laos, Darling of the Donors	245
8. Ein reich beschenktes Land – Wege aus der Armut	246
9. Wasserkraft als Wirtschaftsquelle – Auf dem Weg zur Batterie Asiens	248
10. Der zahnlose Tiger – die Mekong River Commission	250
11. Einer kennt sie alle – the Lord of the Dams	252
12. Ein weltweit beachtetes Symbolprojekt – Nam Theun II	253
13. Reise ins Nichts – auf dem Weg zum Damm	255
14. Kleine Mauer, große Wirkung – das größte Wasserkraftprojekt in Südostasien	257
15. Ein UFO in der Einöde – das 1.070 Megawatt Pumpwerk	259

16. Umzug in ein neues Leben – Besuch in den Resettlement-Villages	261
17. Ein gesunder Körper und ein gesunder Geist – Schulen und Krankenhäuser für Dorfbewohner	263
18. Fangfrischer Fisch für Farangs (und Einheimische) – ein reger Handel entsteht	265
19. Licht und Schatten – Nachteile des Damms	266
20. Nicht nur der Staat verdient – der „Damm-Tourist“ berät Investoren	267
21. Einer muss den Anfang machen – der erste Damm im Mekong	270
22. Beunruhigte internationale Beobachter – Naturschutzorganisationen in Sorge	272
23. Probier´s mal mit Gelassenheit – Der buddhistische Blick auf die Dinge	274
24. Keine Kritik – die laotische Propaganda funktioniert	277
25. Vorbei am Publikum – die Medien als Gatekeeper	278
26. Staudamm-Mekka oder weiter wie bisher? – Weichenstellung für die Zukunft	279
27. Danksagung	281
28. Nachtrag: Entscheidung vertagt – Aufatmen bei den Damm-Gegnern	282

## 1. Wer ich bin

In NRW daheim – in der Welt zuhause. Seit 10 Jahren lebe und arbeite ich – die gebürtige Odenwälderin – jetzt schon in Nordrhein-Westfalen. Mein Handwerkszeug habe ich früh bei der Zeitung gelernt, aber bald darauf erkannt: Es gilt das gesprochene Wort! Ein Volontariat bei einer bayerischen Privatradiostation folgte, anschließend freie Mitarbeit beim Südwestrundfunk. Dann war es höchste Zeit, die praktische Arbeit auf ein wissenschaftliches Fundament zu stellen: 2001 zum Studium nach Dortmund (Journalistik und Politikwissenschaften) hat es mich also nach NRW verschlagen. Und ich bin auch nach zwei Auslandssemestern in Göteborg/Schweden und Kaunas/Litauen gerne wieder hier hin zurückgekommen – und geblieben. Zurzeit verstärke ich als Redakteurin beim Westdeutschen Rundfunk das Team der Lokalzeit Südwestfalen und berichte aus dem Sauer- und Siegerland. Nach mehreren längeren Aufenthalten im Ausland (Bayern, Schweden, Litauen – jetzt Laos) kann ich also dort arbeiten, wo andere Urlaub machen.

## 2. Die Mutter aller Flüsse – Ankunft in Laos

Das soll der Mekong sein!? Die Mutter aller Flüsse – von den Laoten liebevoll Mae Nam Khong genannt, der drittlängste Strom Asiens mit fast 5.000 Kilometern Länge. Ich bin enttäuscht! So viel Trubel und Mythos um einen Fluss – und dann das: Vor mir liegen vor allem eine Menge Staub, zu einer Art Sandbank aufgehäuft, und ein dünnes, braunes Rinnsal das träge dahinfließt. So langsam, dass es mit bloßem Auge fast nicht erkennbar ist. Es ist gerade Trockenzeit. Der Fluss hat es nicht eilig. Die meisten Laoten auch nicht.

Schon vom Flugzeug aus habe ich vergeblich versucht den Mekong zu erkennen. Fehlanzeige. Viele hundert grüne Berge, kaum Städte oder Dörfer und nur hin und wieder mal das silberne Aufblitzen von Wasser in der Sonne. Vor allem dort wo schon Stauseen entstanden sind, um Wasserkraft zu nutzen. Wasser ist eine der wichtigsten Ressourcen des Entwicklungslandes Laos. Und die will das Land jetzt verstärkt nutzen, um sich als Batterie Asiens zu etablieren und eine Einnahmequelle zu erschließen. Denn sonst hat Laos bislang nicht viel zu bieten. Als einziges Land in Südostasien hat es nicht einmal einen direkten Zugang zum Meer. Stattdessen gibt es den Mekong. Die Lebensader der gesamten Region, sagt man.

So richtig viel ist davon allerdings nicht zu spüren an diesem Januar-Nachmittag. Die Hauptstadt Vientiane schmiegt sich elegant in eine Mekong-Schleife. An der Promenade wird gebaut. Ein paar einsame Arbeiter

hocken mit Mundschutz in der Hitze und fegen Staub. Langsam. Ganz langsam. Große Baumaschinen stehen am Rand der staubigen Straße. Seit etwa einem Jahr schon wird gebaut, wie man mir versichert. Offenbar soll hier noch weiter planiert und asphaltiert werden. Eines der Ufer-„Restaurants“ hat ein Schild aufgehängt. Auf Lao und Englisch ist zu lesen: „Wegen der Baustelle muss das Restaurant leider auf unbestimmte Zeit geschlossen bleiben.“ Weil die Besitzer den Gästen auch „Merry Christmas and a happy New Year“ wünschen, hängt das Schild wohl schon länger. Wann die Arbeiten weitergehen ist nicht sicher. Klar ist nur eines: Die Hauptstadt soll eine repräsentative Uferpromenade bekommen, so wie sich das für Metropolen gehört. Breit und betonierte. Think big.

Die meiste Zeit ist der Mekong Grenzfluss: Zu China, zu Myanmar, und hier in der Hauptstadt Vientiane zu Thailand, bevor der Fluss nach Kambodscha weiterfließt. Thailand ist im Moment also nur einen Steinwurf weit entfernt, vom Ufer aus betrachtet könnte man fast hinüber waten. Schiffbar ist der Mekong hier noch nie richtig gewesen. Es gibt zwar einen Anleger zehn Kilometer außerhalb der Stadt, doch der ist außer Betrieb. Im Moment können nur die flachen Fischerkähne hier entlang paddeln. Aber auch die liegen fest vertäut am Ufer. Vier Kähne kann ich ausmachen, als ich durch den Staub am Ufer entlang schlendere. Und viel Dreck und Abfall: Der gesamte Uferhang ist eine Müllkippe. Alles, was nicht mehr gebraucht wird, wird hier entsorgt: Tüten und Säcke, über denen die Mücken kreisen, Bauschutt, abgeholzte Bananenstauden.

Und dann steht da doch noch ein Fischer in der braunen Brühe und wirft seine Netze aus. Ob er erfolgreich ist, kann ich aus der Entfernung nicht beobachten. Aber irgendwoher muss der Fisch ja kommen, der hier jeden Abend in den Garküchen gegrillt angeboten wird. Eine Spezialität. Ich entschieße mich spontan, den Genuss des Leckerbissens erst mal noch zu verschieben.

An anderen Stellen im Mekong ist der Fischfang ertragreicher. Dort leben ganze Familien davon, weiter im Süden des Landes. 1.200 Fischarten tummeln sich dort. Noch. Immerhin: Insgesamt 2 Prozent des Wildfisches der weltweit vermarktet wird stammt aus dem Mekong. Außerdem warten Millionen Reisbauern jedes Jahr auf das saisonale Hochwasser, das fruchtbaren Boden anschwemmt. Schätzungen zu Folge ernährt der Fluss etwa 600 Millionen Menschen in ganz Südostasien. Er ist also Lebensgrundlage und Attraktion zugleich. Denn im Norden ist der Mekong gut schiffbar. Dort ist er vor allem eine Touristen-Anlaufstelle: Von Houay Xai an der thailändischen Grenze schippern sie in Richtung Luang Prabang, der alten Königsstadt und Ausflugsziel Nummer 1 in Laos.

Und einige Kilometer südlich von dort soll vielleicht bald der erste Staudamm im Mekong entstehen. Die thailändischen Nachbarn planen eine

Großinvestition. Die kommunistische Landesführung ist nicht abgeneigt. Erste Verträge sind unterzeichnet. Aber was heißt das für die Laoten? In wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht? Bisher sind die zahlreichen Wasserkraftwerke nur in den Mekong-Zuflüssen entstanden. Wasserkraft ist der neue Exportschlager des Landes. Was bedeutet das für den Mekong und die vielen Millionen Menschen, die an ihm leben? Kann Laos sich so auf der UN-Liste der „least developed countries“ verbessern? Sechs Wochen habe ich Zeit, um hoffentlich auf all diese Fragen Antworten zu finden. Um mich intensiv mit dem Thema Wasserkraft auseinander zu setzen. Um Nam Theun II, das größte Staudamm-Projekt Südostasiens zu besuchen und mir vor Ort ein Bild von der Lage zu machen. Um die Laoten, ihre Kultur und ihre Herangehensweise an das Thema Wasserkraft zu verstehen. Und um dann doch mal einen Mekong-Fisch zu probieren.

### **3. Geografie ist Schicksal – Land ohne Küste**

Geografie ist Schicksal – soll Napoleon gesagt haben. Auf Laos trifft das sicher zu, auch wenn die Franzosen erst sehr viel später hierher gekommen sind. Laos ist das einzige Binnenland in Südostasien und das am dünnsten besiedelte. Nur knapp 7 Millionen Einwohner leben auf etwa 237.000 Quadratkilometern, einer Fläche, die in etwa der alten Bundesrepublik Deutschland entspricht. Dafür ist es von mächtigen Nachbarn eng umschlungen und von den zahlenmäßig weit überlegenen Nationen auch mehrfach schlicht überrannt worden. Im Norden gibt China nach wie vor den Ton an. Enge Beziehungen gibt es aufgrund der gemeinsamen politischen Ausrichtung auch zu Vietnam im Osten. Kambodscha im Süden spielt keine große Rolle, ebenso wenig wie Myanmar im Nordwesten. Dafür hat Thailand als größter Handelspartner im Westen in den vergangenen Jahren immer mehr an Bedeutung gewonnen.

Doch der Handel mit anderen Nationen kommt erst so langsam in Schwung. Vor allem, weil es eigentlich nichts gibt, was Laos für einen großen Markt produziert. 75 Prozent der Laoten leben von der Subsistenzlandwirtschaft, das heißt, sie versorgen sich selbst. Was darüber hinaus von der Ernte übrig bleibt, verkaufen die Frauen auf den lokalen Märkten. Jeden Tag sitzen sie mit untergeschlagenen Beinen auf einem Quadratmeter Decke und bieten feil, was der kleine Garten hinter der Hütte zu bieten hat. Bei der einen sind das Kräuter, bei der anderen Rüben, eine Dritte hat schleimige grüne Klumpen aus Algen im Angebot. Das berühmte laotische „Morning Glory“ wird daraus zubereitet – es gibt kein Restaurant, in dem es nicht auf der Karte steht.

Erstaunlicherweise machen die unermüdlichen Marktfrauen mit ihrem Miniangebot in etwa die Hälfte des laotischen Bruttoinlandsproduktes aus.

Laut Weltbank-Index gehört Laos zu den am wenigsten entwickelten Ländern der Welt. Das durchschnittliche Pro-Kopf-Jahreseinkommen eines Laoten liegt bei etwa 800 US-Dollar. Etwa 30% der Bevölkerung lebt unterhalb der nationalen Armutsgrenze und 23% haben weniger als einen Dollar am Tag zur Verfügung, um ihr Überleben zu sichern. Und dabei hat sich die Zahl in den vergangenen fünf Jahren schon erheblich verbessert. Dennoch sind viele auf Hilfeleistungen aus dem Ausland angewiesen. Das liegt auch an der unwirtlichen Unzugänglichkeit vieler Regionen. Mehr als 80% der Bevölkerung lebt in den Bergregionen, wo die Armut überdurchschnittlich hoch ist. 49 Ethnien leben offiziell in Laos. Die meisten sind kleine Bergvölker, die in der absoluten Abgeschlossenheit leben. Und gerade dort sind Blindgänger aus dem Vietnamkrieg ein Riesen-Problem. Laos hat als meist bombardiertes Land der Welt traurige Berühmtheit erlangt. Auf das kleine Land sind zwischen 1964 und 1973 mehr Bomben abgeworfen worden als im gesamten Zweiten Weltkrieg von allen beteiligten Mächten zusammen. Mehr als 2 Millionen Tonnen Bomben haben die amerikanischen Streitkräfte in mehr als 530.000 Fliegerangriffen über Laos abgeworfen. Das ist im Schnitt alle acht Minuten ein Einschlag und das über acht Jahre lang.

Viele dieser Streubomben sind nicht explodiert und liegen jetzt als gefährliches Erbe unter der Erde. Sie machen das Land zu einem der Staaten mit den größten Mengen an nicht explodiertem Kriegsmaterial im Boden. Bis heute werden regelmäßig Menschen durch Blindgänger getötet oder verletzt. So wie Phongsavath, der an seinem 15. Geburtstag im Straßengraben eine sogenannte Bombie fand und neugierig wissen wollte, was sich hinter dem rostigen Ball verbarg. Phongsavath hat bei der Explosion beide Arme und sein Augenlicht verloren. Drei Jahre ist das jetzt her – und langsam gelingt es ihm, das Trauma zu überwinden und über seinen Unfall zu sprechen. Und mit einer Prothese kann er sich jetzt sogar wieder selbst die Zähne putzen, erzählt er stolz.

Und dennoch hat Laos großes Potential: Über 40 Prozent der Bewohner sind jünger als 14 Jahre und die Bevölkerungszahl wächst konstant. Es gibt eine allgemeine Schulpflicht, die aber nicht kontrolliert wird. Mit sechs Jahren kann man eingeschult werden, die Primarstufe dauert dann sechs Jahre. Immerhin 85% der Kinder besuchen eine Grundschule – auf die weiterführenden Schulen schaffen es aber nur noch 35%. Zu groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Kinder zu Hause bei der Feldarbeit oder der Reisernte gebraucht werden. Kinder sind wichtige Arbeitskräfte in der Familie. Familien mit acht bis zehn Kindern sind deshalb eher die Regel, denn die Ausnahme. Viele Frauen bekommen sogar noch deutlich mehr Kinder: Durch Mangel-

ernährung und schlechte Hygiene stirbt jedes vierte Kind unter zehn Jahren. Jede Frau, die ich in den umgesiedelten Dörfern nahe Nam Theun II treffe, stellt sich so vor: „Mein Name ist xy, ich bin ungefähr x Jahre alt und ich hatte mal 14 Kinder, aber jetzt leben nur noch acht.“ Als ob sich die Gesellschaft über die Familiengröße definieren würde.

Generell ist die Lebenserwartung der Laoten verglichen mit der in Europa nicht besonders hoch: Während meines Aufenthaltes wurden die neuen Zahlen der World Health Organisation (WHO) bekannt gegeben – und begeistert gefeiert. Die durchschnittliche Lebensdauer einer Frau beträgt jetzt 63 Jahre, die des Mannes 61. Das sind fast vier Jahre mehr, als bei der letzten Erhebung. Die Vision der laotischen Führung ist es, bis zum Jahr 2020 aus der Liste der am wenigsten entwickelten Länder verschwunden zu sein. Das Pro-Kopf-Einkommen soll sich bis dahin auf 1.700 US-Dollar mehr als verdoppeln. Ein schwieriges Unterfangen, denn das setzt ein jährliches Wirtschaftswachstum von etwa acht Prozent voraus. Ein engagiertes Ziel, doch Laos ist reich an Bodenschätzen und Wasserkraft.

#### **4. Vom Kommunismus zum Kapitalismus – Vientiane erwacht aus dem Dornröschenschlaf**

Etwa 400.000 Einwohner leben im Einzugsgebiet am Mekong. Verglichen mit den großen Metropolen der Welt ist Vientiane also eine ruhige Kleinstadt. Aber genau das macht den gemütlichen Reiz der Hauptstadt aus. Zwar geht es hier auch mal laut und trubelig zu, aber niemand ist gestresst oder in Hektik. Lao PDR – Lao Peoples Democratic Republic – ist die offizielle Bezeichnung des kommunistischen Staates. Böse Zungen behaupten, die Abkürzung stehe für „Please Don’t Rush“ – bloß keine Eile.

Die Stadt ist eine skurrile Mischung aus schicken Neubauten, Bruchbuden, improvisierten Baustellen und Müllkippen und alle paar hundert Meter steht dann mitten in diesem wuselnden Chaos ein Wat, also ein buddhistischer Tempel, in dessen Schatten Dutzende orange gewandete Mönche sitzen.

Überall, an fast jedem Haus und jeder Hütte wehen zwei kleine Flaggen im Wind: Das rot-blau-weiße laotische Staatsbanner und die rote Fahne mit Hammer und Sichel – die Parteiflagge von Phatet Lao, der allgegenwärtigen kommunistischen Führung. Parteistruktur, Kongress-Struktur und Entscheidungswege sind klar an die sowjetischen Strukturen der großen Vorbilder angelehnt. Überraschenderweise ist aber das Wort Kommunismus in der Verfassung vom 14. August 1991 nirgends zu finden.

Während ich in Laos bin tritt der Premierminister zurück. Offiziell heißt es aus privaten Gründen. Hinter vorgehaltener Hand ist zu hören, Bouaso-

ne Boupphanh sei über eine Mätresse gestolpert, die ihr Wissen zu Geld machen wollte. Und er habe wohl beide Hände so tief in der Korruption gehabt, dass er da nicht mehr anders rausgekommen wäre, ohne sein Gesicht zu verlieren. Und sein Gesicht zu verlieren ist in Asien schlimmer als Knast. Wieder andere sagen, Boupphanh sei sowieso nur als Marionette der Clans an der Macht gewesen und jetzt unbequem geworden. Thongsing Thammavon ist nun also der neue Mann an der Spitze des Einparteienstaates. Unterschied macht das wohl aber keinen. Ohnehin kriegen die wenigsten Laoten diesen Wechsel überhaupt mit.

Überall in Vientiane wird gebaut: An der Mekong-Promenade, am Morning Market, an neuen Hotels und Gästehäusern. Das schwäbische „schaffe, schaffe, Häusle baue“ ist hier allerdings nicht anzutreffen: Auf der Baustelle neben meinem Hotel sehe ich immer nur einen einsamen Arbeiter. Und der sitzt auch verdammt oft in seinem roten Liegestuhl unter dem abenteuerlich zusammen gezimmerten Gerüst und grinst mich an. Es geht sehr langsam voran, aber es wird.

Schneller voran geht es hingegen auf den Straßen. Vierspurig ist die breiteste, die Lane Xang Avenue, benannt nach dem ersten laotischen Königreich. Die Hauptstraßen im Zentrum sind fast alle asphaltiert und meistens voll: Große Geländewagen, überladene Busse, bunte Tuk-Tuks, knatternde Mopeds und Fußgänger teilen sich die Straßen. Und generell gilt: Die Macht ist mit dem Stärkeren. Für Fußgänger wie mich heißt das: Lücken im Gewusel abwarten und losflitzen.

Fußgängerampeln gibt es an den großen Kreuzungen zwar auch. Sie sind aber grundsätzlich rot. Auch wenn die Autofahrer ebenfalls rot haben – die Fußgängerampeln ändern sich nicht. Um eine Straße überqueren zu können, muss man also tief Luft holen und dann hoch erhobenen Hauptes mutig loslaufen, in der Hoffnung, dass man nicht übersehen wird. Meist ist das auch kein Problem. Nur zur Rushhour wird es eng. Die beginnt um kurz nach Feierabend. Und der beginnt für die meisten Laoten um Punkt 16 Uhr. Dann werden auch die Fontänen und Brunnen auf den großen Boulevards ange stellt. Tagsüber laufen sie aus Kostengründen nicht, aber wenn am Spätnachmittag viel los ist, will man doch zeigen, wie schön man es hier hat. Dann stehen auch Verkehrspolizisten an den wichtigsten Straßenecken und regeln den Verkehr mit Trillerpfeife und Handzeichen. Dort sind die Chancen die Straßenseite zu wechseln am größten.

Die Franzosen – hier ehemals Kolonialmacht – haben der Stadt zum 450. Geburtstag im vergangenen Jahr neue Straßenschilder geschenkt. Auf Lao und Französisch ist dort jetzt der jeweilige Straßename zu lesen. Aber nur im Zentrum und nur auf den Hauptstraßen. Sucht man was bestimmtes, muss man sich eben durchfragen. Die Laoten orientieren sich ohnehin meist nicht

an Straßennamen, sondern an den Stadtteilen – ban genannt. In der Hauptstadt sind die Laoten die vielen Farangs, Ausländer, mittlerweile gewohnt. Die Stadt liegt etwa in der Mitte des langgezogenen Landes und durch den internationalen Flughafen kommen fast alle Traveller und Backpacker hier irgendwann auf ihrer Reise mal vorbei. Außerdem haben sämtliche Nicht-regierungsorganisationen ihren Hauptsitz hier. Entsprechend groß ist auch das Angebot an Gästehäusern, Hotels, Restaurants und Internet-Cafés. Vor knapp 20 Jahren hat sich das Land langsam für den Tourismus geöffnet. Seit dem steigen die Besucherzahlen stetig. Die Laoten haben sich auf Gäste eingestellt und begrüßen sie überall freundlich und zurückhaltend. Der nette Herr an der Rezeption in meinem Hotel müht sich redlich, mir jeden Tag ein neues laotisches Wort beizubringen. Er war bis vor zwei Jahren selbst Mönch, ist dementsprechend strenger Buddhist und hofft offenbar an mir täglich eine gute Tat zu vollbringen. So kann ich neben den üblichen Phrasen zur Begrüßung (Sabai Dii) und Verabschiedung (laakon) zum Beispiel recht schnell auch meine Zimmernummer (sii sung saam – 403) aufsagen.

In einem Minimarket habe ich sogar ein Glas Nutella im Regal gefunden. 220 Gramm für stolze 65.000 Kip – also 6,50 Euro. Aber für den Notfall ist alles verfügbar. Ebenso wie die Packung Ferrero Rocher für 6 Euro, M&Ms für 3,40 Euro, oder die günstigste Alternative: eine Tafel Ritter Sport Schokolade für 2,20 Euro. Hygieneartikel wie Zahnpasta oder Duschgel sind, verglichen mit Deutschland, ebenfalls relativ teuer.

Dafür ist das traditionelle laotische Essen sehr günstig. Ich habe abends immer umgerechnet zwischen 4 und 8 Euro ausgegeben, inklusive Getränke. Nur wenn einen die Lust auf etwas Westliches packt, muss man tiefer in die Tasche greifen. Pizza kann man hier auch bekommen. Die günstigste liegt dann bei circa 5 Euro. Normalerweise aber geht man zu einer der vielen Garküchen, die Frauen auf selbstgezimmerten Holzkarren vor sich herschieben. Dort kann man sich direkt aussuchen, was man möchte: Überall liegen die toten Tiere auf den Tischen, der Kopf meist noch dran (zu Identifikationszwecken?). Und das Wort Kühlkette ist nicht existent in diesem Land. Ich muss gestehen, dass ich mein klebriges Besteck regelmäßig heimlich unter dem Plastiktisch – hier ist fast alles aus Plastik – desinfiziert habe.

## **5. Das milde Lächeln des Medien-Moguls – Einführung in die „Pressefreiheit“**

Entgegen aller asiatischen Höflichkeitsformeln kommt Somsanouk Mixay zu spät zu unserer Verabredung. Und lächelt zur Entschuldigung milde. Ich treffe den laotischen Medien-Mogul und stellvertretenden Vorsitzenden der

Journalistenunion zum Mittagessen. Viele Geschichten ranken sich um den kleinen Mann mit den grauen Haaren und den guten Manieren. Daran erkennt man die französische Erziehung und Ausbildung, die Mixay genossen hat in den 70er Jahren, als die Familie vor dem Krieg nach Frankreich floh. Auf internationalem Parkett nennt er sich deshalb auch Michel mit Vornamen. Zu seiner Ausbildung kam die Sommerfrische in Ferienlagern in England: Mixay spricht beide Sprachen fehler- und akzentfrei, was ihn in den 80er Jahren zurück in Laos zum Übersetzer des Präsidenten werden ließ. Damit hatte Mixay direkten Zugang zu den Kreisen der Macht, was ihm auch heute noch viele Vorteile und Informationen verschafft. „Berlin habe ich zwei Mal besucht, da stand die Mauer noch“, erzählt er mir fröhlich. Aber besonders beeindruckt war er von Köln und München lässt er mich wissen. Bier habe er dort natürlich auch getrunken – obwohl gerade nicht Oktoberfest war. Als enger Vertrauter des Präsidenten ist Mixay mit der offiziellen laotischen Delegation viel gereist. Sein Alter lässt sich schwer schätzen, aber seit er nicht mehr in offiziellen Diensten steht, kümmert er sich um seine große Leidenschaft, den Journalismus. Er hat die englischsprachige Vientiane Times mit aufgebaut, war jahrelang deren Herausgeber. Die wenigen Journalisten im Land kennt er alle persönlich. Und er ist immer noch gut vernetzt. Ganz nebenbei erzählt er, dass er am Vorabend mit dem thailändischen Premier, der gerade auf Staatsbesuch in Laos weilte, beim Essen war. Doch immer wenn ich konkrete Fragen zur Pressefreiheit stelle, schweigt Mixay, lächelt milde und holt sich Nachschub am Buffet.

Ich hatte gehofft, von ihm ein paar Quellen vermittelt zu bekommen, ohne den offiziellen Weg über das Ministerium gehen zu müssen. Ich bin mit einem Touristen-Visum eingereist und nicht als Journalistin – um mir unbequeme Fragen zu ersparen. Kommunismus und Journalismus verträgt sich meist nicht so gut miteinander. Aber schon bald wird klar, ohne offizielle Akkreditierung wird das wohl nichts werden. „Das sind die Regeln, ...“ zuckt Mixay die Achseln und lässt vorsichtshalber offen, für wie sinnvoll er sie erachtet.

Für die laotische Regierung ist das aber offenbar der einzige Weg, die Berichterstattung zu kontrollieren. Keine Interviews, Stellungnahmen oder Ortsbesuche ohne Genehmigung. Und zum Zweiten ist es eine lukrative Einnahmequelle für den Staat. Denn pro Recherche-Tag verlangen die Behörden eine „Berichterstattungsgebühr“ von 20 US-Dollar. Das erklärt auch, warum Laos neben vielen anderen Gründen in den internationalen Medien nur so spärlich Platz in der Berichterstattung findet. Michel Mixay bedauert das. Er schwärmt von jeder Begegnung mit ausländischen Medienvertretern, die er hatte und erzählt von deren Reportagen. Ganz nebenbei nötigt er mir ein typisch laotisches Dessert auf – mit dem ich noch mehr zu kämpfen habe, als mit der Erkenntnis, dass es wohl eine teure Recherche werden wird.

Auch wenn er mir keine Kontakte vermitteln kann oder will, so bietet er immerhin an, mir Unterlagen aus seinem Besitz zu überlassen: Als die ersten Verhandlungen zu Nam Theun II liefen war er noch in offizieller Übersetzer-Funktion dabei. In Mixays Büro im Gebäude der Journalisten-Union stapeln sich noch mehr Papiere als in den Redaktionsräumen von Vientiane Times und Renovateur zusammen. Wegwerfen sei nicht so seine Stärke, lacht er. Vor seiner Bürotür hat er ein Vorhängeschloss. Ich frage mich wozu, denn bei dem Durcheinander würde ohnehin niemand eine wichtige Information herausfiltern können. Aus einigen Papierstapeln holt er Unterlagen zu Nam Theun II. Teilnehmerlisten, wer an den Verhandlungen beteiligt war, Ausdrücke von PowerPoint-Präsentationen, Propaganda-Material. Nett gemeint, aber es bewahrt mich nicht vor dem Gang zum Ministerium.

## **6. Der Traum meiner schlaflosen Nächte – Aufpasser vom Ministerium**

Es ist alles wie bei einem ersten Date, als ich Mr. Amphayvong kenne-lerne: Ich habe meine besten Klamotten aus dem Rucksack gekramt, mich hübsch gemacht und trotz 30 Grad im Schatten sogar geschminkt. Er hat feuchte Hände und starrt schüchtern auf seine Schuhspitzen. Mit diesem zurückhaltenden jungen Mann werde ich meine „offiziellen“ Recherche-Tage verbringen, inklusive Übernachtung an abgeschiedenen Orten in der Wildnis. Ein stattlicher Mann, der mehr Selbstsicherheit ausstrahlt, wäre mir deutlich lieber. Immerhin bezahle ich ihn dafür! Aber Mr. Amphayvong ist kein laotischer Callboy und unser Treffen ist keine Wunschveranstaltung: Er ist mein staatlich bestellter Aufpasser und ich treffe ihn zum ersten Mal in einem kahlen Besprechungsraum mit kaputten Jalousien im Außenministerium. Ein paar klitzekleine Details erinnern daran, dass es eben doch kein Date ist, dass ich mit Mr. Amphayvong habe. 50 US-Dollar pro Tag zahle ich für Kost und Logis und „Betreuung“. Das ist der offizielle Vergütungssatz für journalistische Begleitung. Nicht, dass ich sie gebraucht hätte, im Gegenteil. Aber die Spielregeln gibt das Ministerium vor.

Darin enthalten sind auch mein laotischer Presseausweis für 120 US-Dollar auf dem immerhin mein Foto prangt und ein offizieller Stempel. Ohne diesen Ausweis und Begleitung ist der Besuch von staatlichen oder teilstaatlichen Projekten wie dem Nam Theun II Staudamm unmöglich. Petra Mutlu, die Büroleiterin der GTZ, hat mir bestätigt, dass sie nicht mal die deutschen Hilfsprojekte auf dem Land besuchen kann ohne ihren persönlichen Schatten. Für all diese Aufwendungen gibt es wie selbstverständlich sogar Quittungen mit einer Menge Stempel drauf.

Zunächst hatte ich bei Mr. Amphayvong mehr Enthusiasmus erwartet. Immerhin bekommt er von mir für einen 2-Tages-Trip 100 Dollar. Das muss für ihn sein wie Weihnachten, Ostern und Geburtstag in einem. Normalerweise verdient er umgerechnet 70 Dollar im Monat. Aber schnell wird mir klar, dass die mangelnde Begeisterung daher rührt, dass er das Geld gar nicht für sich selbst behalten darf, sondern den Großteil an übergeordnete Stellen weitergeben muss. Und dass er unglaublich schüchtern ist. Wenn es nicht so grotesk wäre, könnte man das fast schon niedlich finden. Es ist die vierte Journalisten-Begleitung von Mr. Amphayvong, soviel ist aus ihm rauszukriegen. Und dass er seit vier Jahren im Außenministerium arbeitet. Das war´s. Ansonsten kommunistisch verordnete Zurückhaltung: Beim Mittagessen sitzt er trotz mehrfacher Aufforderung an einem anderen Tisch, er fährt in einem anderen Jeep im Konvoi zu den Orten, die ich besuchen möchte. Aber, und das ist ein großer Vorteil: Seine Zurückhaltung behält er auch meiner Arbeit gegenüber bei. Er beobachtet alles, was ich tue. Aber er greift nicht ein. Ich kann selbst bestimmen wo ich anhalten möchte, um etwas zu sehen und wen ich in einem Dorf ansprechen möchte. Ob sein Chef sich das so vorgestellt hat, weiß ich nicht. Für meine Recherchen aber heißt es, dass ich sicher sein kann, keine vorgefertigten oder auswendig gelernten Antworten von politisch geschulten Gesprächspartnern zu bekommen. Und dafür bin ich Mr. Amphayvong dankbar. Fast schon schade, dass er so scheu ist, dass ich nicht mal ein richtiges Erinnerungsfoto von ihm machen konnte.

## **7. Eine Welle der Hilfsbereitschaft – Laos, Darling of the Donors**

Etwa 150 Nichtregierungsorganisationen (NGOs) arbeiten derzeit in Laos. Das ist zumindest die Zahl der offiziell bei der Regierung registrierten. Fast alle großen Geberländer sind vertreten. Sie arbeiten in allen Bereichen – denn in Laos mangelt es auch in allen Bereichen: Aufbau von Strukturen und Versorgung des ländlichen Raumes, Unterstützung bei der Landwirtschaft und Vermarktung der Erzeugnisse, Bildung in allen Bereichen, Stärkung der Zivilgesellschaft, nachhaltiger Umgang mit der Umwelt und Naturschutz.

Laos ist „Darling of the Donors“, der Liebling der Geberländer. Das habe ich bei vielen Gesprächen mit NGO-Mitgliedern herausgehört. Sicherlich hat das Land oft unter ausländischem Einfluss gelitten: Erst unter den Franzosen kolonialisiert, dann von den Amerikanern zerbombt wie kein zweites Land auf dieser Welt und anschließend im kalten Krieg aufgegeben. Viele Nationen müssen hier ihr schlechtes Gewissen beruhigen. Und Laos nimmt ausländische Hilfe gerne an.

Rio Pals koordiniert das INGO-Network der internationalen Hilfsorganisationen. 74 Organisationen gehören dazu. Die Holländerin arbeitet an einer Schnittstelle. Offiziell anerkannt ist dieses Netzwerk seitens der Regierung nicht, aber akzeptiert. Was man auch daran erkennen kann, dass das INGO-Network zu offiziellen Terminen eingeladen wird. Das war nicht immer so: Schon in den 90er Jahren hatten die NGOs begonnen sich zu vernetzen und auszutauschen. Sehr zum Missfallen der Regierung. Sie verbot sämtliche Treffen, wohl in der Angst, die Kontrolle über den Informationsfluss zu verlieren.

Die deutschen Entwicklungshelfer sind mit mehr als 30 Mann am Start. Für die Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ), den Deutschen Entwicklungsdienst (DED), das Programm Weltwärts und das Centrum für internationale Migration (CIM), aber auch für den Deutschen Akademischen Auslandsdienst (DAAD) und den Volkshochschulverband (VHS). Immerhin sind sie gut untereinander vernetzt und gemeinsam im deutsch-laoischen Haus untergebracht, etwas außerhalb vor den Toren der Stadt. Dr. Petra Mutlu leitet das Büro. Die deutsche GIZ bemüht sich seit 2006 die Armut der Region zu mindern und die Ernährungssituation zu verbessern. „Ein Ansatzpunkt des Programms ist die Schaffung neuer Wertschöpfungsketten“ erklärt Mutlu. Dabei geht es um den Anbau und die Weiterverarbeitung von Baumwolle und Maulbeerbaumpapier. Außerdem um den Aufbau von Dorfbanken, die auch kleinst- und mittelständischen Unternehmen Kredite geben und ärmere Haushalte unterstützen. „Über 200 kleine Banken gibt es so mittlerweile schon“, freut sich Petra Mutlu. Die Netzwerke zwischen Händlern und Bauern werden verbessert und Wissen über Preise und Märkte vermittelt. Zum Programm gehört außerdem der Hygieneunterricht. „Noch immer ist die Kindersterblichkeit in Laos ein großes Problem“, sagt Mutlu. „In Sachen Armut hat sich in den vergangenen zehn Jahren eine Menge getan, auch die Wirtschaft boomt. Nur bei der Kindersterblichkeit und Mangelernährung stagniert die Statistik. Da tut sich nichts und deshalb müssen wir da die Mütter ins Boot holen.“ Was die Wasserkraft betrifft, hält sich die GIZ zurück. Da sind andere Organisationen im Boot.

## **8. Ein reich beschenktes Land – Wege aus der Armut**

„Quatsch! Wenn ich das schon höre!“ regt sich William Robichaud auf. „Laos ist ein extrem reiches Land. Es hat unvorstellbare Bodenschätze: Gold, Kupfer, Zink, Edelsteine. Es hat ein riesiges Potential an Wasserkraft. Es hat eine intakte Natur und ist nicht völlig überbesiedelt wie alle Nachbarstaaten. Das ist kein armes Land – es ist nur armselig gemanagt.“ Und Robichaud muss es wissen. Seit 20 Jahren lebt und arbeitet er in Laos, war Ex-

perte in verschiedenen NGOs und Berater bei mehreren Bauprojekten, unter anderem bei Nam Theun II. Heute kümmert er sich um den Artenschutz, denn durch Staudambau, Rodungen und Bergbau in den Minen werden immer mehr Arten in ihrer natürlichen Umgebung bedroht. Besonders am Herz liegt ihm gerade die Saola – das asiatische Einhorn, wie das weltweit einzigartige Tier im Volksmund genannt wird. Es ist in eine der Fotofallen geraten, mit denen eigentlich die Tiger-Population dokumentiert wird. Wahrscheinlich hat das Antilopen-ähnliche Tier nicht mit dieser Berühmtheit gerechnet. Doch die Schnappschüsse von vorne und hinten gingen um die Welt. „Sogar der Kölner und der Frankfurter Zoo unterstützen mich“, freut sich Robichaud. Er will die unberührte Natur schützen – und kämpft dabei gleich an zwei Fronten: Zum einen gegen die Einheimischen, die mit illegaler Jagd ihren Lebensunterhalt sichern. Ein Tiger bringt in China oder Vietnam, wo man an medizinische Wunderkräfte glaubt, mehrere Hundert Dollar. Für Laoten unvorstellbar viel Geld. Und zum anderen gegen die Touristen, die genau wegen dieser unberührten Natur nach Laos kommen.

Neben der Wasserkraft, den Minen und den Plantagen ist der Tourismus eine stetig wachsende Branche in dem kleinen Land. Über Jahre hinweg hinter dem Bambus-Vorhang völlig abgeschottet, ist es besonders die Urümlichkeit, die die Besucher reizt hierher zu kommen. „Die intakte Natur, die warmherzigen Menschen, das wahre, echte Asien erfahren – und kein Plastik-Disneyland wie in manchen Regionen Thailands“, nennt Kirsten Focken das. Nachhaltiger Tourismus steht deshalb ganz oben auf der Liste der zu entwickelnden Ziele im Ministerium für Tourismus. Kirsten Focken arbeitet als Expertin des CIM, des Centrums für internationale Migration und Entwicklung, dem Personalvermittler der deutschen Entwicklungszusammenarbeit dort. Seit fast fünf Jahren versucht sie ihren Kollegen im Ministerium klarzumachen, wie das geht. Keine leichte Aufgabe, die zudem manchmal hohes Frustrationspotential birgt. „Was Nachhaltigkeit bedeutet, ist hier vielen nicht so klar. Und warum sie wichtig ist schon gar nicht“, lacht sie und schüttelt dabei den Kopf. Dabei sei Laos ein boomendes Reiseland. Immer mehr Laoten verdienen einen Teil ihres Geldes mit Touristen. 2009 waren es noch 160.000, im Jahr 2020 sollen es schon 400.000 sein. Denn dass immer mehr Menschen nach Laos kommen, steht für Kirsten Focken außer Frage: „Viele reizt schon die beeindruckende Natur. Obwohl es eigentlich in Südamerika und Afrika viel besser geschützte und schönere Nationalparks gibt“, wundert sie sich. Aber: „Die meisten Touristen kommen tatsächlich wegen der sogenannten „Soften Faktoren“ – weil die Menschen so entspannt und natürlich sind, weil man mal durchatmen kann. Es ist eben ganz anders als das stressige Arbeitsleben zu Hause und trotzdem noch ein Abenteuer.“

Knapp zwei Millionen Menschen haben im vergangenen Jahr dieses Abenteuer in Laos gesucht. Seit das Regime die Grenzen vor 15 Jahren langsam für Besucher aus dem Westen geöffnet hat, strömen immer mehr Backpacker in das Land am Mekong. Doch noch kommt der Großteil der Touristen aus den Nachbarländern. Für knapp 1,7 Millionen Asiaten ist der Ausflug über die Grenze nach Laos wie der Kurztrip für einen Europäer nach Rom. Man ist schnell da, gehört zum selben Kulturkreis und das Essen ist ähnlich. Doch die Nachbarn bleiben im Schnitt nur wenige Tage, im Vergleich zu jenen, die eine weite Anreise haben und deshalb gleich mehrere Wochen bleiben. Und: Die Asiaten lassen deutlich weniger Geld im Land. „Während asiatische Besucher im Schnitt 76 US-Dollar ausgeben, sind Europäer und Amerikaner da schon spendabler: 448 US-Dollar im Schnitt bringen die Touristen unter das Volk“, listet Kirsten Focken mir per PowerPoint-Präsentation auf. Klar, wo beim Tourismus-Ministerium die Prioritäten liegen. Denn die Zahlen sind ausbaufähig: Die Europäer stellten im vergangenen Jahr etwa 150.000 Touristen, die Amerikaner 50.000 und die Australier 25.000.

Viele Tour-Anbieter haben sich das zu eigen gemacht und bieten verschiedene Reise-Pakete an. Fast immer beinhaltet so ein Paket eine Mekong-Tour. Der Mekong ist vor allem auf dem oberen Drittel schiffbar und wird dort gerne von Touristen genutzt, die eine Asien-Rundreise machen und von Thailand aus nach Laos einreisen. In zwei Tagen tuckert man gemächlich durch die Landschaft, vorbei an grünen Hängen, Wiesen mit Reisanbau – allein in Laos werden 17 verschiedene Sorten Reis angebaut – spielenden Kindern und kleinen Siedlungen. Die Fahrt geht mit einer Übernachtung bis Luang Prabang, der alten Königsstadt von Laos. Hier hat Lane Xang 1353 das Reich der eine Million Elefanten gegründet und den Therevada-Buddismus als Staatsreligion eingeführt. Das ist jetzt etwa 650 Jahre her. Aber immer noch stehen in Luang Prabang etwa die Hälfte der ehemals 120 Klöster. Seit 2005 gehört die Stadt zum UNESCO-Weltkulturerbe und ist der Hauptmagnet für Touristen im Land. Auf Touristen alleine kann die Regierung aber nicht setzen, um die Kassen zu füllen. Zu groß ist die Abhängigkeit von zu vielen unberechenbaren Faktoren. So ist die Regierung auf die Wasserkraft gekommen. Denn Flüsse gibt es in Laos reichlich.

## **9. Wasserkraft als Wirtschaftsquelle – Auf dem Weg zur Batterie Asiens**

Das Wasser des Mekong ist so braun vom Schlamm, dass man es fast schon flüssigen Dreck nennen könnte. Für Millionen Menschen ist das die Farbe des Lebens: Mutter Mekong mit ihren zahlreichen Zuflüssen im gan-

zen Land, Heimat von mehreren hundert Fischarten und reich an Mineralstoffen für die Reisernte. Seit Jahrhunderten die Lebensader für die Menschen am Ufer. „Die Menschen in Laos leben mit dem Mekong und von ihm“, sagt Voradeth Phonekeo. „Für viele ist der Fluss Lebensgrundlage. Der Großteil der Bevölkerung arbeitet in der Landwirtschaft. Und praktisch jeder fischt – der Mekong bietet ihnen Nahrung. Außerdem wird sein Wasser in den Haushalten genutzt. Wenn Qualität und Quantität nicht sichergestellt sind, sind die Menschen dort die ersten Leidtragenden.“ Das ist wohl auch der Antrieb des Ingenieurs, Richtlinien für den Umgang mit dem Fluss zu erarbeiten. Er ist Spezialist für Staudamm-Sicherheit bei der Mekong River Commission. Er ist einer der wenigen laotischen Spezialisten überhaupt. Die meisten Experten, die sich in Laos mit kritischen Themen befassen, kommen aus dem Ausland.

Transparenz ist Voradeth Phonekeos Schlagwort. „Wir brauchen im Bezug auf die Wasserkraft viel mehr Transparenz“, fordert er. „Sonst würde hier jeder weiterhin machen, was er will.“ Denn in Laos erhoffen sich Regierung und Bevölkerung gleichermaßen eine Menge von der Wasserkraft. Nur über die Spielregeln ist man sich noch nicht einig. Voradeth Phonekeo ist deshalb stolz, dass es mit der Partizipation der Bevölkerung langsam vorangeht. Das Land ist im Aufbruch. Und dazu gehört auch der langsame Weg zur Mündigkeit. „Vor 15 Jahren wäre es noch undenkbar gewesen, Menschen an den Entscheidungsprozessen zu beteiligen. Heute haben zwar noch lange nicht alle eine differenzierte Meinung, aber wir bekommen schon ein ganz gutes Stimmungsbild.“ Denn mit Wasserkraft lässt sich eine Menge Geld verdienen. Bereits jetzt liefern zwölf Wasserkraftwerke mit jeweils mehr als einem Megawatt Leistung ihre Energie gut bezahlt vor allem ins benachbarte Thailand. Acht Dämme befinden sich gerade im Bau und sollen in den nächsten zwei Jahren ans Netz. Und die geplanten Wunsch-Bauplätze für weitere Dämme lesen sich wie eine alphabetische Auflistung aller Nebenströme des Mekong. Vor allem französische und thailändische Unternehmen haben umfangreiche Aktivitäten in Laos entwickelt. 60 Projekte werden anvisiert, 45 davon befinden sich in der Prüfungsphase. Deshalb ist es derzeit nicht absehbar, inwiefern und in welcher Zahl diese Vorhaben tatsächlich umgesetzt werden. „Früher konnten wir nur Anregungen geben, auf der Basis von Gefühlsäußerungen der betroffenen Anlieger und Bewohner, aber ohne Beweise. Heute können wir alle Informationen zusammentragen zu einer Studie und unsere Thesen belegen“, lächelt Voradeth Phonekeo.

Der erste Staudamm wurde in Laos schon 1971 gebaut, der Nam Ngum. Damals sogar mit deutscher Unterstützung. Die Region rund um den Nam Ngum entwickelt sich jetzt langsam zum Naherholungsgebiet. Das Projekt ist also geglückt. Bereits heute zeichnet die Energiewirtschaft für mehr als

zehn Prozent der Exporteinnahmen verantwortlich. 1.600 Megawatt Strom werden insgesamt erzeugt und in die energiehungrigen Nachbarländer exportiert. Im Zuge des Ausbaus der laotischen Wirtschaft zur „Batterie Asiens“ soll dieser Anteil in Zukunft deutlich steigen. In den vergangenen zehn Jahren flossen vier Milliarden US-Dollar in den Sektor. Damit dieses Geld vernünftig investiert wird und nicht jeder baut, wo und wie es ihm gefällt, gibt es Voradeth Phonekeos Arbeitgeber: Die Mekong River Commission, als staatenübergreifende Instanz.

Wenn ein Damm gebaut werden soll, zeigt Voradeth Phonekeo Möglichkeiten auf, wie man das am besten macht. Unter seiner Federführung haben sich die Anrainer-Staaten des Mekong bei der Mekong River Commission auf diplomatische Regeln verständigt, die jetzt eingehalten werden müssen. Dem zurückhaltenden Mann geht es dabei auch um Nachhaltigkeit – zugunsten der Natur und der betroffenen Menschen. „Wir haben hier die Möglichkeit Wissen, das die Kommission gesammelt hat, weiterzugeben, weil das die Beteiligten sonst nicht hätten“, freut er sich. „So könnt Ihr das machen, oder so... und das und das wären die Konsequenzen. Bedenkt das bei Eurer Entscheidung!“ Die Entscheidungen allerdings müssen alle selbst treffen. Voradeth Phonekeo hat nur Beratungsfunktion. Aber die erfüllt er mit Stolz.

## **10. Der zahnlose Tiger – die Mekong River Commission**

Die Mekong River Commission hat ihren Sitz in einem repräsentativen Gebäude direkt am Ufer des Mekong. Nach dem Präsidentenpalast, dem Sitz des Premierministers und der Kulturhalle, die China dem Land geschenkt hat, wohl das größte Gebäude der Stadt. Und wie in allen genannten Fällen mehr Schein als Sein. Vielleicht soll die prächtige Fassade suggerieren, dass hier wichtige Entscheidungen getroffen werden. Vielleicht ist das sogar so – nur reden will niemand darüber. Jedenfalls nicht mit Journalisten.

Im April 1995 einigten sich vier der sieben Anrainerstaaten des Mekong – Kambodscha, Laos, Thailand und Vietnam – auf ein gemeinsames Management des Flusses und seiner Ressourcen sowie der Entwicklung des ökonomischen Potenzials des Mekong. Zu diesem Zweck gründeten sie ein gemeinsames Gremium, die Mekong River Commission (MRC). Mit Hilfe dieser Kommission soll eine gerechte und vernünftige Nutzung des Flusssystems sichergestellt werden – zum Wohle der Natur wie auch der lokalen Bevölkerung. Die Umsetzung der von der Kommission entwickelten Programme erfolgt auf Länderebene durch die Nationalen Komitees, die auch als Verbindung zwischen der Mekong River Commission und den nationa-

len Ministerien dienen. China und Myanmar schlossen sich 2002 der Kommission als Dialogpartner an. Seit März 2002 ist auch der World Wildlife Fund, WWF, durch eine gemeinsame Vereinbarung als wichtiger Partner anerkannt worden. Schwerpunktthemen der Kommission sind Landwirtschaft und Bewässerung, Schifffahrt, Wasserkraft und das Energiepotential des Mekong sowie Hochwasserschutz, Fischerei, Umweltschutz und Tourismus. Dazu gibt es viele bunte Hochglanz-Broschüren. Gesprächstermine gibt es nicht. Nur E-Mails, in denen ich vertröstet werde – und auf die Homepage verwiesen.

Die Kommission sieht sich als Plattform für Wissensaustausch, Ausbildung und Standardentwicklung im Bereich des grenzüberschreitenden Managements von Wasser und den damit zusammenhängenden natürlichen Ressourcen. Dennoch gelingt es ihr bislang nicht immer, den Mitgliedsländern und Entwicklungspartnern zufriedenstellend Rechenschaft darüber abzulegen, ob und inwieweit sie ihre Ziele erreicht. Das liegt auch an der mangelnden Effektivität. Dazu kommt, dass sich die Mitgliedsländer kaum mit der Mekong River Commission identifizieren und die Bereitschaft der internationalen Gemeinschaft, die Kommission weiter finanziell zu unterstützen nachlässt. Kritiker und Umweltorganisationen wie beispielsweise die regionale „Allianz für die ökologische Erneuerung“, TERRA, mit Sitz in Thailand oder das Umwelt-Bündnis „Rettet den Mekong“ beklagen die mangelnde Transparenz der Mekong River Commission.

Ein Termin mit Petra Schill von der Gesellschaft für technische Zusammenarbeit, GTZ, ist es schließlich, der mir die Tore zu den heiligen Hallen der Kommission öffnet. Die Mitarbeiter sind Experten aus aller Herren Länder. Nur wenige Laoten sind hier beschäftigt. Und alle haben das Thema Wasser auf ihrer Agenda. Petra Schill betreut ein Projekt zum Thema „Watershed-Management“. Also, wie man Wasserschutzgebiete und Regenrückhalteflächen einrichten und verwalten kann. Ganz überzeugt vom Nutzen dieser Projekte ist aber auch sie nicht. Deshalb hat sie der GTZ auch nicht empfohlen, das Projekt Ende 2011 zu verlängern. „Es gibt Geschichten hier, wo man das Geld deutlich besser einsetzen könnte. Zum Beispiel in der Schulung, wie man Strukturen aufbaut und sinnvoll nutzt.“ Und da könnte die Mekong River Commission in der Tat Nachhilfe gebrauchen. Gerade ziehen zwei von vier Abteilungen, nämlich der Transportsektor, die Schifffahrt und die Fischerei nach Phnom Penh um. Ein Zugeständnis an Kambodscha, um den politischen Proporz zu wahren. Eine Mammut-Aufgabe, die an den Mitarbeitern nicht spurlos vorüberzugehen scheint.

Die Arbeit hier ist ohnehin ein Drahtseilakt: Die Kommission überwacht alle Tätigkeiten die den Mekong betreffen. Sie forscht und zahlt Experten, sie erteilt Empfehlungen und erstellt Studien. Aber wird sie von den Ent-

scheidern in den Mitgliedsstaaten wirklich ernst genommen? Den Ernstfall gab es in der Geschichte noch gar nicht. Bislang konnten die beteiligten Länder den Vorschlägen der Kommission immer gut folgen – schließlich leben alle am und vom selben Fluss. Bislang hatte aber auch noch kein Land einen für die anderen unliebsamen Plan eingebracht.

Jetzt treibt Laos die Pläne für einen ersten Staudamm im Mekong-Hauptstrom voran – und die Mekong River Commission muss den anderen Ländern dazu einen Rat geben: dem Bau zustimmen – ja oder nein? Ein Spagat für die Beteiligten. Und eine Gewissensentscheidung: Soll man die Hand beißen, die einen nährt? Laos ist immerhin auch eines der Mitgliedsländer. Und es ist auch ein wichtiger asiatischer Brauch, dass man jedem die Chance gibt, das Gesicht zu wahren. Soll man sich also gegen die laotischen Pläne stellen und der Vernunft, den Expertisen und dem Gewissen folgen? Die Entscheidung kann für die Mekong River Commission zur Zerreißprobe werden. Und sie kann ihr großen internationalen Respekt einbringen. Auch wenn die Kommission ihre Arbeit am Ende gut macht – an ihrer Pressearbeit und Außendarstellung muss sie in jedem Fall noch feilen.

## **11. Einer kennt sie alle – the Lord of the Dams**

Lawrence, Larry, Haas kennt sie alle. Es gibt wahrscheinlich kein wichtiges Staudammprojekt auf der Welt, das er nicht gesehen hat. „Und nicht nur das,“ sagt er und zuckt die Schultern „auch Windräder, Solaranlagen, etc. alles was da manchmal irgendwie mit dranhängt.“ Seit zwei Jahren ist er jetzt hauptsächlich in Laos, um die Mekong River Commission zu beraten. Staudammbau im Mekong-Hauptstrom ist auch ein Riesen-Projekt. Aber lange will er nicht mehr bleiben. Seinen Hauptwohnsitz hat er in England, an der Südküste. Dort könnte er in seinem Alter auch durchaus zur Ruhe kommen, Golf spielen und den Garten pflegen. Wenn da nicht immer diese Unruhe wäre. „Spätestens nach sechs Monaten muss ich wieder los“, lacht er und schüttelt den Kopf über sich selbst. Gerade kommt er aus Brisbane zurück, hat sich in Australien ein Bild von den riesigen Überschwemmungen gemacht und sich den Damm angeschaut, der die Stadt schützen sollte. Er möchte das nicht weiter kommentieren.

Wir stehen am Mekong-Ufer, im Staub der Bauarbeiten. Die Arbeiter planieren um uns herum unbeirrt weiter. Hinter uns das mächtige Gebäude der Mekong River Commission. Zwischen den wackeligen Pfahlbauten aus Bambusmatten und Gästehäusern, die einen neuen Anstrich brauchen, wirkt es, obwohl es im asiatischen Stil gebaut ist, wie ein gestrandetes Ufo. Wir stehen auch auf neutralem Grund. Nach vier Wochen höflichen Email-Ping-

pongs mit der Pressesprecherin der Mekong River Commission war es nicht möglich ein offizielles Treffen zu arrangieren. Alle seien zu beschäftigt. Es ist Petra Schill von der GTZ und der Zufall, die das Treffen ermöglichen. Bei aller Kritik an der Mekong River Commission – für Larry Haas ist sie dennoch eine Erfolgsgeschichte. Und der Mann hat es nicht nötig, irgendjemandem Honig ums Maul zu schmieren. Normalerweise ist er es, der gelobt wird. Er war im Auftrag der Weltbank und IUCN Mitglied in der „International Commission on Dams“, die die neuen internationalen Spielregeln für den Staudammbau erarbeitet hat. Jetzt berät er die Mekong River Commission, damit die auch dafür sorgen kann, dass die Spielregeln eingehalten werden. „Es ist eine gemeinsame Plattform für Gespräche, Meinungs- und Wissensaustausch, technische Überlegungen“, führt er ins Feld. Allerdings sei die Commission in der Tat ein riesiger Apparat mit vielen Mitarbeitern und Experten, gibt er zu: „Die Vergleichszahlen sprechen eine deutliche Sprache: Bei der Rhein-Kommission, die eine ähnliche Arbeit macht, arbeiten nur sechs Leute, bei der Donau-Kommission so viel ich weiß elf.“ Aber, verteidigt er, die Strukturen in Europa und das Umweltbewusstsein seien auch ganz anders als in den südostasiatischen Entwicklungsländern.

„Durch die Mekong River Commission gibt es jetzt in der Region viel mehr Transparenz. Sonst würde jeder Mekong-Anrainerstaat einfach machen, was er will und sich nicht um die Konsequenzen für die anderen kümmern.“ Darin sieht Haas auch die große Chance für die Region. Denn: „Es geht heute nicht mehr nur darum, einen Damm zu bauen. Es geht immer auch um die Entwicklung für die Menschen. Und damit meine ich nicht kurzfristige Kompensationen, sondern eine langfristige Verbesserung des Lebensstandards.“ Mit Wasserkraft lasse sich in der Region wahrscheinlich am schnellsten am meisten Geld verdienen, mutmaßt Haas. Es gebe deshalb auch keine Alternative zum Staudammbau, es sei nur die Frage, welche Standards berücksichtigt würden. Diese Standards habe Voradeth Phonekeo für die Mekong River Commission ausgearbeitet. Und deshalb seien da auch philosophische Fragen zu beantworten, nicht nur ökonomische. „Und“, fügt Larry Haas abschließend hinzu: „wie das aussieht, wenn das gut umgesetzt wird, kann man am Beispiel Nam Theun II gut sehen.“

## **12. Ein weltweit beachtetes Symbolprojekt – Nam Theun II**

In William Rex' Büro bei der Weltbank in Vientiane stapeln sich Bücher und Berichte zu Nam Theun II. Er entschuldigt sich mehrfach für das Chaos – er hat das Büro gerade neu bezogen. Die Weltbank strukturiert um, es gibt jetzt ein zweites Gebäude. Etwa 60 Menschen arbeiten im Büro in Laos.

„Ja, ich bin stolz auf das was das Team da geschaffen hat!“ gibt der Südafrikaner zu und er lächelt dabei bescheiden. Meriam Gray, die Pressereferentin zeigt ihre Begeisterung offener. Natürlich sei man sehr stolz! „Immerhin ist es das Projekt der Weltbank, das in der Vergangenheit die meiste Aufmerksamkeit hatte. Und noch wichtiger: Auch die größte Veränderung hervorgebracht hat“, rechtfertigt William Rex.

Bei der Weltbank arbeiten führende internationale Wirtschaftsexperten mit Durchblick, kühlem Kopf und klarer Analyse. All diese Eigenschaften zeichnen sicherlich auch William Rex aus. Aber man spürt schnell: Das Land und das Projekt sind ihm in den vergangenen drei Jahren sehr ans Herz gewachsen. Seit viereinhalb Jahren ist er für die Weltbank in Vientiane. Als für Nam Theun II ein Teamleiter gesucht wurde, suchte man keinen Techniker, sondern einen Diplomaten. Denn der Damm ist nicht nur ein Damm, er ist ein Symbol. Nam Theun II war für die Weltbank ein Testfall. Es ist der erste Großstaudamm, an dessen Finanzierung sie beteiligt ist, nachdem sie sich rund zehn Jahre lang von solchen Projekten ferngehalten hatte. Mitte der 90er-Jahre hatte sich die Bank ein Moratorium auferlegt – als Reaktion auf die wachsende Kritik wegen massiver Umweltschäden und Menschenrechtsverletzungen bei früheren Staudammprojekten.

In der Zwischenzeit stellte ein von der Weltbank und der IUCN einberufenes Expertengremium – die International Commission on Dams – Regeln und strenge Kriterien auf, anhand derer die Nachhaltigkeit künftiger Staudammprojekte beurteilt werden kann. Zehn Punkte umfassen diese Richtlinien. Es geht darum, auch die ökologischen Folgen eines Dammes zu berücksichtigen, nicht nur die ökonomischen. Ein Damm soll künftig eine Win-Win-Situation für alle Beteiligten sein: Nicht nur die Betreiber sollen profitieren, sondern auch die betroffenen Bewohner – und zwar möglichst ohne der Tier- und Pflanzenwelt zu schaden. „Die Messlatte für neue Damm-Projekte wurde also sehr hoch gehängt“, erklärt William Rex.

Und so wurde beim Bau von Nam Theun II beispielsweise ebenso viel in soziale Faktoren, wie Entschädigungszahlungen und die Umsiedlung der Plateau-Bewohner investiert, wie in die technischen Details. Außerdem haben sich die Betreiber vertraglich dazu verpflichtet, auch für eine nachhaltige Umsetzung aufzukommen. Tatsächlich weist das etwa 1,3 Milliarden Dollar teure Projekt Nam Theun II viele Besonderheiten auf, die es von anderen Staudambbauten wie in China, Ägypten oder Indien abhebt.

Von den rund sechstausend Gigawattstunden Strom, die Nam Theun II pro Jahr liefern soll, werden 95 Prozent vertraglich gesichert ins Nachbarland Thailand exportiert. Durch diesen Deal wird Laos allein in den ersten 25 Betriebsjahren des Dammes rund zwei Milliarden Dollar verdienen. Das entspricht den Prognosen zufolge in etwa fünf Prozent des laotischen Staats-

haushaltes. Die laotische Regierung verpflichtete sich, einen Teil dieser Einnahmen in einen Armutsfonds fließen zu lassen. Ziel: Die Elektrifizierung entlegener Landesteile und der Ausbau des Schul- und Gesundheitswesens. Mit Erfolg. Die Elektrifizierung ist in den vergangenen 5 Jahren immerhin um zehn Prozent gestiegen. Mittlerweile sind fast 70 Prozent der Haushalte in Laos an das Stromnetz angeschlossen, wie die Weltbank stolz vermeldet.

Trotzdem: „Man sollte Nam Theun II jetzt nicht als das Erfolgsrezept für alle Dämme die noch gebaut werden sollen nehmen“, schränkt Rex vorsichtig ein. „Jedes Projekt ist anders, jeder Fluss, jeder Damm. Wir wollten nur den Anstoß geben und zeigen, dass es geht, einen Damm auch verträglich zu bauen. Und worauf man dabei achten muss.“ Da ist er wieder, der Diplomat William Rex. Ihm bleiben offiziell noch eineinhalb Jahre in Laos. Was dann kommt weiß er noch nicht. Aber zurück nach Washington – das kann er sich nicht vorstellen. „Laos ist ein großartiger Platz zum Leben. Es ist viel besser als all die Vorurteile sagen.“ William Rex ist Laos wirklich ans Herz gewachsen. Und so einen Damm mit Symbol-Kraft schafft man ja auch nur einmal im Leben.

### **13. Reise ins Nichts – auf dem Weg zum Damm**

Wie es aussieht, wenn aus dem Nichts eine Infrastruktur entsteht, sehe ich auf der Fahrt zum Nam Theun II Wasserkraftwerk. Die Häuser von Vientiane werden immer kleiner, schlichter und ärmlicher und dann kommen die ersten grünen Reisfelder in Sicht. Gerade ist Trockenzeit in Laos und damit Pflanzzeit für die dünnen hellgrünen Reishalme. Überall stehen Bauern bis zu den Waden im flachen, trüben Wasser ihrer Felder und pflanzen ihre Lebensgrundlage. 17 verschiedene Sorten Reis gibt es in Laos. Geerntet wird einmal im Jahr. Äußerst uneffektiv im Vergleich zu den Nachbarländern, die zwei Ernten pro Jahr einbringen.

Der Damm liegt etwa sechs Stunden Autofahrt südlich von Vientiane in der Provinz Khammouane in Zentrallaos. Eigentlich ein unspektakuläres Fleckchen Erde, bis auf den faszinierenden Karstgürtel, der sich bis nach Vietnam erstreckt. Die Nationalstraße 13 ist die Hauptverkehrsader. Daneben gibt es nur holperige Feldwege über die wir mit einem Landrover ruckeln. Wenige Regionen Südost-Asiens sind so abgelegen und dünn besiedelt wie die Nakai-Hochebene. Der Ausflug dorthin ist eine Tagesreise mit Erlebnis-Charakter. Und wir haben noch Glück, weil wir mit schicken und klimatisierten Landrovern reisen, im Konvoi. Unser Fahrer ist bei der Weltbank angestellt. So ein Job ist wie ein Ritterschlag für einen Laoten. Stolz trägt er das hellblaue Polohemd mit dem Weltbank-Logo auf der Brust. Trotzdem:

Der Fahrer-Job ist in Laos gefährlicher, als man glauben möchte: Im vergangenen Jahr haben sie wieder einen Kollegen aus dem Team verloren, erzählt er. Fahren ist nur erlaubt, solange es hell ist. Bei Dunkelheit gibt es keine Beleuchtung und die Gefahr ist groß, Hindernisse auf der Straße zu spät zu erkennen. Und Hindernisse gibt es viele. Manchmal schlafen Menschen nachts direkt auf dem Asphalt, wenn die Sonne ihn tagsüber gewärmt hat. Und regelmäßig kreuzen Tiere den Weg. Vom Wasserbüffel über ausgemergelte Kühe, Schweine, Hühner, Hunde, Katzen – alles was laufen kann ist auf den Straßen unterwegs. Unser Fahrer hat ein ausgeklügeltes System, wie er sich freie Fahrt verschafft: Er hupt, laut und langgezogen – bei allem, was sich ihm in den Weg stellt. Außer bei Kühen. Dabei sind die im Buddhismus nicht mal heilig. Allerdings zeigen sich weder Wasserbüffel noch Schweine besonders beeindruckt. Deswegen wird es eher eine holperige Reise. Aber immer noch deutlich angenehmer als in den öffentlichen Verkehrsmitteln, die wir überholen.

Als öffentliches Verkehrsmittel qualifiziert sich in Laos nämlich alles, was mehr als eine Person transportieren kann. Bei Fahrten über Land sind es in der Regel überfüllte Kleinbusse oder Pick-Ups mit Bänken auf der Ladefläche. Die Gefährte sind immer voll. Nach europäischer Definition: überfüllt. Regulär gibt es in solch einem Bus 20 Sitzplätze plus Fahrer. Machbar sind aber auch drei statt zwei Personen pro Sitzreihe. Vorausgesetzt man hat keine europäischen Hüften und lange Beine. Außerdem zusätzlich locker zehn Stehplätze und Stauraum für alles mögliche, inklusive noch lebender Tiere. Berührungsängste sind ohnehin was für Farang, Ausländer, da darf man nicht zimperlich sein. Auf Pick-Ups kann man außer auf der Ladefläche auch noch auf dem Dach sitzen und das Cabrio-Gefühl genießen.

Wir verlassen auch die letzte Teerstraße und fahren auf einer neu angelegten Schotterpiste in ein Seitental. Außer uns und der riesigen Staubwolke, die wir hinter uns herziehen, ist nichts und niemand zu sehen. Vor uns erhebt sich eine riesige Karstwand, die Grenze zu Vietnam auf der anderen Seite der Bergkette. Und eine Schneise, die sich quer durch die Felder zieht: Der Wasserabfluss des Kraftwerkes Nam Theun II. Ein künstlicher Kanal von 27 Kilometern Länge, der sich so gar nicht in die gewachsene Landschaft drumherum einfügen will. Mit Stacheldraht vor der Bevölkerung geschützt. Alle paar Kilometer steht deshalb auch ein Wachhäuschen im absoluten Nirwana. Besetzt mit Wachmännern in hellblauen NTPC-Hemden die eifrig aus dem Schatten der Häuschen gerannt kommen und salutieren, wenn wir vorbeifahren. Um sich dann wahrscheinlich wieder der völligen Ereignislosigkeit hinzugeben.

Wir folgen dem Weg, der uns untrüglich zum Kraftwerk bringen wird. Vorbei an modernen Zwischenstautufen, die dafür sorgen, dass das Wasser

aufgewirbelt und mit Sauerstoff versorgt wird, um wenigstens Leben in der künstlichen Rinne zu ermöglichen. Beim Bau wurden alle technischen Raffinessen ausgereizt. Um einen kreuzenden Fluss nicht zu stören, fließt das Wasser an einer Stelle sogar unterirdisch darunter hindurch. „Für den Kanalbau mussten wir niemanden umsiedeln“, versichert Aiden Glendinning, Pressesprecher der Nam Theun Power Company, NTPC. „Hier hat vorher niemand gelebt oder geerntet.“ Er kennt das Gebiet mittlerweile wie seine Westentasche und begleitet meinen Ausflug zum Kraftwerk und den umgesiedelten Dörfern. Schon seit 15 Jahren lebt der Engländer in Laos, ist mit einer Laotin verheiratet und hat zwei Kinder. „Das funktioniert nur, wenn man auch laotisch spricht“, lacht er. Für NTPC ist er deshalb ein Glücksfall. Für mich auch, denn er findet schnell Zugang zu den Menschen mit denen ich sprechen möchte. All jenen die direkt oder indirekt mit dem Wasserkraftwerk zu tun haben, oder mit dem Kanal, oder dem Damm.

#### **14. Kleine Mauer, große Wirkung – das größte Wasserkraftprojekt in Südostasien**

Über keinen anderen Damm ist so viel geforscht und geschrieben worden wie über Nam Theun II. Nur in Deutschland weiß man bislang wenig über das Großprojekt. 1,3 Milliarden US-Dollar haben der Damm, das Kraftwerk und die Umsiedlung der betroffenen Bewohner gekostet. Seit März 2010 wird hier Strom produziert. Offiziell eingeweiht wurde der Damm erst am 9. Dezember. Früher konnten der laotische Präsident Choummaly Sayasone, der thailändische Premier Abhisit Vejjajiva und der französische Staatssekretär des Außenministers Pierre Lellouche keinen gemeinsamen Termin finden. Die Franzosen haben das Projekt mit mehreren Millionen US-Dollar mitfinanziert und halten dafür jetzt mit 40% auch den größten Anteil.

Nam Theun II ist das derzeit größte Wasserkraftprojekt in Südostasien. Ein 39 Meter hoher und 436 Meter breiter Damm staut das Wasser des Flusses Nam Theun an einer Stelle des Plateaus zu einem See. Der Damm selbst ist also verglichen mit anderen Dammprojekten in der Welt nicht besonders spektakulär – nicht besonders hoch, einfach nur breit. Das eigentliche Gefälle, das man für die Stromerzeugung braucht, liegt am anderen Ende des Reservoirs, wo das Plateau steil abfällt. Dort wird das Wasser durch ein Fallrohr und einen Tunnel in den tiefer gelegenen Xe Bang Fai Fluss umgeleitet. Das für die Stromproduktion nutzbare Gefälle erreicht so rund 350 Meter. Mit seinen sechs Turbinen hat das Kraftwerk eine Kapazität von 1.070 Megawatt. Ein Projekt von dieser Größe war auch für das laotische Regime neu – und schwer zu handeln. Vor Nam Theun II gab es keinerlei Regelungen

zum Thema Wasserkraft, weder auf sozialer noch auf ökologischer Ebene. Durch das Großprojekt gibt es seit 2007 sogar ein eigenes Energie-Ministerium, das sich um die Anfragen und die Umsetzung von Projekten kümmert.

Finanziert, gebaut und betrieben wird das Vorhaben von der privaten Nam Theun II Power Company (NTPC). Daran sind der französische Stromkonzern Electricité de France, der thailändische Energieversorger EGCO, die Regierung von Laos und das italienisch-thailändische Unternehmen ITD beteiligt. Nach 25 Betriebsjahren soll das gesamte Kraftwerk 2034 in den Besitz der Republik Laos übergehen. Mit einer riesigen 137 Kilometer langen Überlandleitung fließt der Strom direkt nach Thailand, das Wasser in einer Betonrinne direkt in den Mekong.

Dort wo jetzt der 450 Quadratkilometer große See ist, standen einst 16 Dörfer. 6.300 Menschen lebten dort in vollkommener Abgeschiedenheit. Sie ernährten sich vom Fischfang am Fluss, von der Jagd im Wald und von dem, was die kargen Böden ihnen zum Leben ließen. Davon ist nichts geblieben. Nur noch stumme Baumriesen strecken ihre dürren weißen Äste kahl und unwirklich aus dem Wasser. Im fahlen Abendlicht eine surreale Kulisse. Vom Wasserpegel hängt es ab, wie viel zu sehen ist und was im Verborgenen bleibt. In der Regenzeit umfasst das Reservoir 450 Quadratkilometer. Das entspricht einer Wasserfläche, die ein Drittel von Singapur bedecken würde – dreieinhalb Millionen Kubikmeter Wasser. Durch den regelmäßigen Abfluss für die Wasserkraft sinkt der Wasserspiegel in der Trockenzeit konstant, bis nur noch 80 Quadratkilometer mit Wasser bedeckt sind. Dann kommt wieder einiges zum Vorschein, was vorher abgetaucht war.

Mangelnde Transparenz ist der Hauptvorwurf, der im Zusammenhang mit dem Staudambau im Land immer wieder erhoben wird. Dem will sich die Betreibergesellschaft NTPC nicht aussetzen. Ein Stück neben dem Pumpwerk steht deshalb ein Besucherzentrum mitten im Gnommalat Distrikt. Allerdings ist nicht ganz klar, ob hier wirklich jemals einheimische Besuchergruppen in die abgelegene Region kommen werden, oder ob es sich einfach um eine reine Schau-Veranstaltung für ausländische Gäste und Investoren handelt. Tatsächlich kommen regelmäßig Abordnungen aus interessierten Staaten, um sich das Projekt anzusehen. Hochdekorierte Politiker waren genauso dabei wie finanzstarke Wirtschaftsbosse. Fotos zeigen die gewichtigen Delegationen: Männer in grauen und schwarzen Anzügen posieren in Gummistiefeln für die Kameras. Aber die hohe Luftfeuchtigkeit kennt keine Gnade: Auch die ranghöchsten Gäste gilben langsam vor sich hin. Dennoch: Sie haben sich Mühe gegeben bei NTPC. In dem großen verdunkelten Raum ist die Entstehung der Anlage gut dargestellt. In einzelnen Schritten, auf großen Tafeln und mit eindrucksvollen Bildern sind die Bauarbeiten do-

kumentiert. Und auch die Größe des entstandenen Reservoirs ist auf den detailgetreuen Nachbildungen deutlich zu sehen.

An einer Wand lehnen einige der Blindgänger und Bomben, die bei den Bauarbeiten gefunden wurden. Mehrere Tonnen zum Teil noch scharfes Kriegsmaterial wurde entsorgt, berichtet Aiden Glendinning. „Das Nakai-Plateau gehörte in Teilen zum Ho Chi Minh Pfad und wurde deshalb stark von den Amerikanern bombardiert. Wir mussten deshalb gründlich aufräumen.“ Über 25.000 Bomben wurden auf einem sieben Hektar großen Gebiet lokalisiert und entschärft. 18 Millionen US-Dollar hat diese Aufräumaktion NTPC gekostet. Ein großer Teil der Ausstellung gilt dem neuen Naturschutzgebiet, das am unbewohnten Ufer zwischen dem Reservoir und der Grenze zu Vietnam eingerichtet wurde. Als Kompensation für die geflutete Ebene gelten dort jetzt 4.000 Quadratmeter Wald als geschützt. Es ist damit das größte der 20 nationalen Schutzgebiete in Laos. „NTPC hat sich verpflichtet, jedes Jahr eine Million US-Dollar in den Schutz dieses Gebietes zu stecken“, gibt Aiden Glendinning zu Protokoll. „Und das immerhin für eine Laufzeit von 25 Jahren.“ Das soll den alten Urwaldbestand schützen und eine Rückzugsmöglichkeit für bedrohte Tiere schaffen. Nachgewiesenermaßen lebt eine große Herde wilder Elefanten dort, ebenso wie der Tiger und die von William Robichaud entdeckte Spezies der Saola.

Und ein wichtiger Beleg wird hier ebenfalls zur Schau gestellt: Die Kopie eines Zeitungsartikels aus dem Jahr 1927, auf den NTPC gerne verweist. Henri Cucherousset beschrieb den heutigen Standort des Kraftwerkes damals im Magazin „L'Eveil Economique de l'Indochine“ schon als idealen Platz für ein Wasserkraftwerk. Besonders die beiden Plateaus und der Höhenunterschied von 350 Metern erschienen ihm ideal für die Erzeugung von Strom. Plus die Tatsache, dass man das Wasser mit einem relativ kleinen Damm stauen könnte. Schon 1927 sagte Henri Cucherousset erstaunlich genau den enormen Energiebedarf Thailands voraus. Eine Vision, die 80 Jahre später Wirklichkeit wurde.

## **15. Ein UFO in der Einöde – das 1.070 Megawatt Pumpwerk**

Aiden Glendinning verteilt Helme und Sicherheitsschuhe. Für die meisten in der Gruppe und auch die Mitarbeiter ist es wahrscheinlich das erste Mal, dass sie einen Helm tragen. In Laos gilt zwar seit 2007 die Helmpflicht für Mofas, Mopeds, Roller und Motorräder, aber die Einhaltung dieses Gesetzes wird sehr frei interpretiert.

Das eigentliche Kraftwerk, in dem der Strom erzeugt wird, ist eher klein und unscheinbar. Eine weiße, flache, langgezogene Fabrikhalle mit grünen

Pagodendächern. Das Gebäude passt sich harmonisch in die Landschaft ein. Nur die riesigen Strommasten dahinter verraten, dass hier nicht einfach nur Reis verpackt wird. An den großen grauen Riesen entlang schwindet der Strom gen Thailand. 138 Kilometer lang ist diese Stromtrasse, die Laos einmal quer teilt. Rund um das Anwesen macht ein hoher Stacheldrahtzaun den Besuchern klar, dass sie hier unerwünscht sind.

Außer man hat einen offiziellen Besucherausweis um den Hals baumeln wie wir. Aiden Glendinning nimmt uns mit hinein. Und es ist ein bisschen wie bei Alice im Wunderland: Innen ist das Turbinenhaus viel größer, als es von außen aussieht – weil der Großteil unterirdisch gebaut ist. Wir steigen mehrere Stockwerke hinunter. Das Brummen, das uns begleitet wird konstant lauter bis wir uns anbrüllen müssen, um uns zu verständigen. Das Wasser kommt aus dem Berg Phu Ark geschossen. In den Berg vom Gipfel bis zum Fuß hat man das 350 Meter tiefe Loch gebohrt, um das Reservoir mit dem Kraftwerk zu verbinden. Der Druck ist spürbar. Das Wasser rauscht durch vier riesige blaue Turbinen, Marke Francis. Hier entsteht also Exportgut Nummer Eins: Strom – weil eine unvorstellbar große Menge Wasser mit riesigem Druck durch die dicken vibrierenden Rohre schießt. Zusammengehalten von hunderten Schrauben – jede so dick wie mein Oberarm. Beängstigend. Jede Turbine produziert 250 Megawatt Strom – also 1.000 Megawatt Gesamtleistung pro Jahr. Die Menge, die Thailand vertraglich zugesichert ist.

In einem Nebentrakt wummern zusätzlich noch zwei, im direkten Vergleich, Miniaturturbinen Marke Pelton. Sie erzeugen, quasi als Abfallprodukt 70 Megawatt Strom pro Jahr für das eigene Land. Mehr geht nicht. Nicht, weil es nicht ausreichend Wasser gibt. Im Gegenteil. Sondern weil Laos nicht über ein flächendeckendes Netz und ausreichend Stromleitungen verfügt. „Das ist eines der größten Probleme in Laos: Die Versorgungsleitungen fehlen, um den Strom von dort, wo er hergestellt wird auch in die großen Ballungszentren zu transportieren, wo ihn die Menschen nötig brauchen,“ gestikuliert Aiden Glendinning gegen die Geräuschkulisse an. „Das ist geradezu grotesk“, befindet er: „obwohl Laos so viel Strom produziert und exportiert, muss es an anderen Stellen wieder Strom aus dem Ausland einkaufen, weil es ihn einfacher in Städte und Regionen transportieren kann.“

Wir stehen wie winzige Ameisen zwischen den blauen Rohren über uns. Arbeiter sind in dem riesigen, unterirdischen Raum kaum zu sehen. Alles wird vollautomatisch gesteuert und von einer Zentrale oberhalb des Raumes computerüberwacht. Hier arbeiten nur ausgewählte Experten. „Während der Bauphase waren in Spitzenzeiten 8.000 Arbeiter am Damm, am Kanal und hier am Kraftwerk beschäftigt“, erzählt Glendinning. Allerdings habe man mit der

laotischen Regierung eine Abmachung getroffen, wonach immer mindestens 80 Prozent der Arbeiter auch Laoten sein mussten. Mittlerweile beschäftige NTPC im Schnitt sogar fast 90 Prozent Laoten. „Schließlich soll die gesamte Anlage ja an den laotischen Staat übergeben werden. In 25 Jahren.“

In dieser Halle erinnert nichts an die Welt vor der Tür. An das Entwicklungsland Laos mit mangelernährten Kindern, schlechter Infrastruktur und Kommunismus. Dieses Kraftwerk könnte überall auf der Welt stehen – wie ein gestrandetes Ufo. Mit dem Überwachungsraum als Schaltzentrale. Dort herrscht eine eher sterile Atmosphäre. Ein einsamer Arbeiter sitzt auf einem Schreibtischstuhl vor einer riesigen Monitorwand. Grafiken zeigen den Aufbau der Anlage in Abschnitten. Alle Turbinen laufen, die Knöpfe blinken weiß und grün. Kein Grund zur Sorge.

## 16. Umzug in ein neues Leben – Besuch in den Resettlement-Villages

Mrs. Chantha sitzt auf den Stufen vor ihrem Haus. Gerade hat sie Schilfgräser auf einem Feld in der Nähe geschnitten. Aus den langen faserigen Blättern wird sie Matten flechten. Matten, auf denen ihre Nachbarn dann essen, schlafen, arbeiten, leben werden. So verdient Chantha der Familie ein bisschen was dazu. Aber bevor sie flechten kann, muss sie erst die Stacheln an den Blattaußenkanten abziehen. Dazu benutzt sie eine alte, rostige Rasierklinge. Flink und konzentriert zieht sie die Fäden aus den Blättern – es erinnert entfernt an Bohnenschälen. Trotzdem hat sie sich schon verletzt. Im Staub vor ihr trocknen dicke rote Tropfen Blut. Wie alt sie ist, weiß Chantha selbst nicht so genau – fast niemand in Laos weiß das. Manche können sich erinnern, dass es Trockenzeit oder Regenzeit gewesen sein muss, als sie zur Welt kamen. In den meisten Geburtsurkunden steht der 1. Januar. Das ist für die Behörden einfach zu stempeln und für die Geburtstagskinder einfach zu merken.

Sieben Kinder hat Chantha geboren. Zwei sind gestorben, jetzt laufen noch fünf über den Hof und beäugen uns verstohlen und neugierig zugleich aus sicherem Abstand – versteckt hinter den Pfosten des Pfahlbaus. Das Haus im neuen Dorf ist für sieben Personen großzügig bemessen. Es ist eines der größeren. Unter den Stehlen liegt Chanthas Mann in einer Hängematte, drum herum laufen die Hühner, ein Hahn kräht.

„Nein, das alte Dorf vermisse ich ganz sicher nicht!“ sagt sie mit Nachdruck. Jetzt können ihre Kinder in die Schule gehen und es gibt Gesundheitsvorsorge. Jetzt müssen auch keine Kinder mehr sterben. Sie kann ihre Matten zum Markt bringen und dort verkaufen. Die Wasserpumpe ist direkt auf der anderen Straßenseite. Für Chantha hat der Umzug nur Vorteile ge-

bracht. Immer fünf Hausgemeinschaften teilen sich jetzt eine Wasserpumpe. Vorbei sind damit die Zeiten, als sie mit zwei Eimern an einer Stange bis zu zwei Stunden gelaufen sind, um Wasser zu finden. Und dann die schweren vollen Gefäße zurückbalanciert haben. Gerade ist Washtag in Ban Boua Ma. Eine junge Frau hat mehrere Körbe Wäsche zur Pumpe getragen und bearbeitet sie jetzt mit Seife bis es schäumt. Die gewaschenen Stücke trocknen an der improvisierten Einzäunung.

Ban Boua Ma sieht aus wie eine deutsche Reihenhaussiedlung. Alle Häuser stehen ordentlich und adrett in Reih und Glied. So langsam kommt allerdings die laotische Kreativität zum Vorschein. Einige Bewohner konnten sich nicht von ihren alten Bambushütten trennen, also haben sie sie kurzerhand zerlegt und beim Umzug mitgenommen. Jetzt zieren die alten Bambusmatten mal einen Anbau, mal die Erweiterung der Veranda. Einige haben den Vorbau verkleidet, um noch mehr Zimmer zu bekommen. Getreu dem Motto: „My Home is my Castle“ wird überall gewerkelt und gezimmert.

Das Hämmern, das im Dorf zu hören ist, kommt allerdings nicht von den Zimmerleuten, sondern von den Bootsbauern. In Ufernähe des Reservoirs schreint Mr. Chane mit ein paar Nachbarn an einem neuen Fischerkahn. Im Dorf haben immer zwei Familien gemeinsam ein Boot als Kompensationszahlung erhalten. Aber bei den reichen Fängen, die die Bewohner jetzt einfahren können, reichen die Boote bei weitem nicht aus. Also bauen sie neue.

Chane lebt jetzt von der Fischerei. „Früher habe ich Fisch nur für meine Familie gefangen, zum Essen. Jetzt kann ich so viel Fisch fangen, dass ich sogar welchen verkaufen kann“, freut er sich. Im neuen Dorf fühlt er sich wohl, erklärt er mir. Die neuen Nachbarn gefallen ihm besonders: „Ein netter Zusammenhalt, man hilft sich immer gegenseitig.“ Und dabei zeigt er auf die Männer, die um uns herumstehen, zum Teil das neue Boot bewundern und zum Teil den Mut von Chane, der sich traut, in mein Mikrofon zu sprechen. „Trotzdem“ gibt er zu, „vermisse ich mein altes Dorf schon sehr. Ich weiß genau, wo im Wasser es jetzt versunken ist. Und manchmal fahre ich mit dem Boot dorthin.“

Die meisten Dorfbewohner hier sind Animisten. Sie glauben an Tiergeister, viele haben einen Schrein für Opfergaben vor dem Haus aufgebaut. Dieser Aberglaube und die tiefe Verbundenheit zu den Geistern der Vorfahren ist es auch, die die Bewohner auf dem Nakai-Plateau gehalten hat. Experten hatten viele andere Orte für die neue Siedlung vorgeschlagen: In der Ebene, an den Unterläufen der Flüsse wo das Klima milder und die Erde deutlich fruchtbarer ist. Ohne Erfolg: Die Bewohner wollten auf dem Plateau und bei den Geistern ihrer Vorfahren bleiben, egal wie schlecht die Erde dort auch sein mag. Also baute man die neuen Dörfer alle am Rande des Reservoirs.

14 Dörfer mussten weichen, 6.300 Menschen umsiedeln. Überzeugungsarbeit musste man eigentlich keine leisten, erinnert sich Aiden Glendinning von NTPC. „Die Leute haben schnell erkannt, dass das die große Chance ist, ihr Leben zu verbessern.“

Nakai bedeutet übersetzt so viel wie „schlechte Erde“ – wie erfolgreich Landwirtschaft dort ist, kann man sich in etwa vorstellen. Die Region gehört zu den abgeschiedenen in Laos. Zur Provinzhauptstadt Thaket war man früher eine Woche unterwegs: Von Thaket zum Fuß des Plateaus lief man etwa drei Tage, der Aufstieg auf das Plateau dauerte in etwa genauso lang und die einzelnen Dörfer waren dann noch mal einen Tages-Fußmarsch weit entfernt. In der Regenzeit konnten die Bewohner das Plateau überhaupt nicht verlassen.

### **17. Ein gesunder Körper und ein gesunder Geist – Schulen und Krankenhäuser für Dorfbewohner**

Ein Gesundheitswesen war früher praktisch nicht vorhanden, genauso wenig wie Schulbildung. Jedes Kind musste hier von klein auf mitarbeiten, um Reis zu ernten oder Wurzeln im Wald zu sammeln, damit es täglich ausreichend zu essen für die Familie gab. Im Dorf treffen wir auf ein junges Mädchen, sie hat ein kleines Mädchen auf dem Arm, ein Junge läuft an ihrer andern Hand. Das Bild wirkt wie „Die große Schwester passt auf ihre Geschwister auf“. Weit gefehlt, klärt Nobphone, mein Übersetzer mich auf: „Sie ist nicht die Schwester, sie ist die Mutter.“ Ich will das Alter des Mädchens wissen: Sie ist 20 sagt sie, ihr Sohn ist fünf, die Tochter zwei. Sie war 14 als sie heiratete und schwanger wurde. Die Laoten auf dem Land haben nicht nur keine Gesundheitsvorsorge und keine Bildung. Sie haben auch keine Kindheit.

Dass soll jetzt besser werden. Deshalb hat jedes der umgesiedelten Dörfer auch eine eigene Schule bekommen. Wir besuchen die in Nong Boua Kham. Ein langer, flacher Bau mit fünf Klassenzimmern – eines für jede Klassenstufe – mitten auf einem großen, staubigen Platz. Eine Art Pausenhof mit einer ungenutzten Fahnenstange in der Mitte. Jungs aus allen Altersklassen haben sich darum versammelt und spielen begeistert Fußball. Alle tragen ihre Schuluniformen – dunkelblaue Hosen und weiße Hemden. Und auch, wenn die Uniformen signalisieren sollen: „Wir sind hier alle gleich“ so sprechen die Schuhe der Kinder eine andere Sprache. Einige wenige besitzen geschlossene Halbschuhe, ein Kind trägt stolz ein paar alte Turnschuhe, aber die meisten sind mit ausgeleierten Plastik-Flipflops unterwegs – oder sogar ganz ohne Schuhwerk.

In den Klassenzimmern sitzen die Mädchen an ihren Schulbänken und schreiben und rechnen fleißig vor sich hin. Auch sie sind adrett in weißer Bluse und blauem Rock zum Unterricht erschienen. Wer nicht da ist, ist ein Lehrer. Fünf sollten es eigentlich sein – für jede Klasse einer. Aber heute sind zum Schulbeginn wieder einmal nur die Schüler angetreten. Die Lehrer verdienen in Laos so schlecht (etwa 30 bis 40 US-Dollar im Monat), dass viele nur wenig motiviert ihrem Dienst nachkommen. Das ist dieses Mal aber nicht der Fall, erfahren wir auf Nachfrage. „Der Dorfsprecher feiert ein Fest und hat alle Offiziellen eingeladen. Die Lehrer sind alle dort zum Trinken.“

Während die Jungs die unverhoffte Pause zum Fußballspielen nutzen, harren die Mädchen brav in den Zimmern aus. Viele haben wahrscheinlich schon in jungen Jahren begriffen, dass Bildung ihr einziger Ausweg aus diesem Leben auf dem Plateau sein wird. Dazu teilen sich viele sogar ein Schreibheft. „Hefte, Blöcke, Schreibpapier und Stifte sind absolute Mangelware“, gibt Aiden Glendinning zu. Immerhin: In jedem Klassenzimmer hängt eine Tafel an der Wand.

Schräg gegenüber steht die Krankenstation des Dorfes. Eine von 104 Gemeinschaftsgebäuden, die auf dem Plateau entstanden sind. Zwei junge Krankenschwestern tun hier abwechselnd Dienst. Sie sind die einzigen Nichteinheimischen, sondern zugezogen – berufsbedingt. Deshalb wohnen sie auch im Krankenhaus. Klarer Vorteil: Sie sind immer erreichbar. Viele Dorfbewohner stehen dem neuen medizinischen Luxus jedoch eher skeptisch gegenüber. Deshalb ist Mr. Champa als Mittelsmann unterwegs. Der 43-Jährige trägt den offiziellen Titel „Health Care Village Volunteer“ und soll die Bewohner von Nong Boua Kham von der Sinnhaftigkeit der Krankenstation überzeugen. „Die meisten hier waren noch nie in einem Krankenhaus. Sie sind es gewohnt Beschwerden mit Naturmitteln zu bekämpfen und verlassen sich auf den Rat der Dorfältesten“, erklärt er die Haltung der Bewohner. „Aber langsam verlieren sie die Scheu. Vor allem Schwangere und junge Mütter sehen, wie gut sie und ihre Kinder dort versorgt werden können.“ An der Außenwand der Station, neben dem Zimmer mit den zwei Einzelbetten, sind Papiere angeschlagen, die das belegen. Fein säuberlich dokumentiert Krankenschwester Vilayvong hier, wie viele Kinder schon geimpft werden konnten. Und in einer fein säuberlich gezeichneten Kurve kann ich den wachsenden Bauchumfang, das Gewicht und den Blutdruck einer Schwangeren verfolgen. Jahrhunderte lang gab es auf dem Nakai-Plateau kein Krankenhaus. Jetzt ist es endlich da und um neomodische Kinkerlitzchen wie Datenschutz kann man sich auch später noch kümmern.

Das Gästehaus in dem wir übernachten gehört NTPC. Die Firma hat es extra für Besucher bauen lassen – ebenso wie die Straßen, den Supermarkt,

die Stromleitungen, und sogar eine Karaoke-Bar am Ende der Straße. Dahin entschwindet mein unermüdlicher Begleiter Mr. Amphayvong vom Ministerium nach Feierabend. Unser Fahrer nutzt die Zeit, den Landrover gründlich vom Staub zu befreien, zu waschen und zu wienern. Wieso ist mir völlig unklärlich. Die Straßen hier sind allesamt unbefestigte Staubpisten. Schon nach wenigen Metern unterwegs wird man nichts mehr von seiner Putzaktion sehen können. Aber Männer scheinen eben eine besondere Beziehung zu Autos zu haben – auch über die Grenzen aller Kulturkreise hinweg.

„Alle Gäste, die hierher kommen, kommen aus Arbeitsgründen“ erklärt mir Meriem Gray von der Weltbank. Und auch am Gästehaus hängen wieder viele Fotos mit wichtigen Menschen in Anzug und Krawatte. Einen extra Hubschrauberlandeplatz hat NTPC auch einrichten lassen. „Sonst würde niemand auf die Idee kommen in diese abgelegene Region zu reisen. Wieso auch?“ Na ja, zum Beispiel um am nächsten Morgen schon früh am neuen Fischmarkt zu sein.

### **18. Fangfrischer Fisch für Farangs (und Einheimische) – ein reger Handel entsteht**

Der neue Fischmarkt ist unterhalb des Dorfes Thalang am Ufer des Stausees entstanden. Fischhändlerin Mha steht neben einem alten Pritschenwagen im Sonnenaufgang. Sie wartet auf Fischer, die ihren Fang zu Geld machen wollen. Der neue Stausee ist ein ertragreiches Gewässer. Die Geschäfte laufen gut für die Frau mit den derben Gesichtszügen und der blauen Wollmütze, die sie tief ins Gesicht gezogen hat, gegen die Sonne. Den Pritschenwagen hat sie sich von dem ersten Geld als Fischhändlerin gekauft. Auf der Ladefläche ist eine alte Kühltruhe festgebunden. Weil es hier aber keinen Stromanschluss weit und breit gibt, mit der man sie betreiben könnte, ist die Truhe einfach komplett mit Eisbrocken gefüllt. Darin wird der frische Fisch gelagert und gekühlt, bis er am nächsten Tag in Vientiane auf dem Markt zum Verkauf steht.

„Die Fischer bekommen hier auf dem Fischmarkt einen festgelegten Preis pro Kilo, je nach Sorte“, erklärt Mha und begutachtet mit Kennerblick, was die Fischer in Körben aus ihren Booten laden. In der Regel liegt dieser Preis bei etwa 9.000 Kip, also etwa neun Euro pro Kilo. Das Geld trägt Mha in dicken Bündeln in einer Gürteltasche um die Hüfte. So hat sie beide Hände frei, um den Fisch zu wiegen. Dazu nutzt sie eine uralte Kaufmannswaage mit Zeiger. Die Anzeige reicht bis maximal 60 Kilo, aber so viel bringt hier niemand auf einmal an. „Die meisten fischen in erster Linie für die Familie. Und wenn da alle versorgt sind, wird der Rest hier verkauft“, erläutert Mha

ihr Geschäft. Und das scheint trotzdem gut zu laufen: Immer wieder knattert eines der Boote mit Außenborder heran. Einige sind auch dabei, die noch klassisch gestakt werden.

Die Fischer hier auch zu Händlern zu erziehen ist eines der langfristigen Ziele auf die NTPC sich verpflichtet hat. Als das Plateau noch von der Außenwelt abgeschnitten war, gab es keinen Handel, nur Tauschgeschäfte. Damit die Bewohner sich langsam an die neue Situation gewöhnen, reglementiert NTPC die neuen Märkte: „Wir vergeben Lizenzen an die Händler. Und zwar nur an solche, die sich verpflichten, einen festgesetzten Mindestpreis zu zahlen.“ Aiden Glendinning ist wie alle Expats eigentlich im Kapitalismus groß geworden. Aber hier ginge das nicht so einfach: „Am Anfang haben wir nichts geregelt. Aber da wurden die Fischer über den Tisch gezogen. Sie hatten noch nie etwas ge- oder verkauft. Deshalb haben sie den Fisch zu dem Preis weggegeben, der ihnen angeboten wurde. Die Händler aus der Stadt haben das natürlich ausgenutzt.“ So kam es immer wieder zu lautstarken Auseinandersetzungen. Jetzt können sich alle auf realistische Preise verlassen und Mha macht immer noch einen guten Schnitt, wie sie begeistert erzählt: „Der Handel mit dem Nakai-Fisch läuft gut. Wenn das so weiter geht, kann ich mir bald einen zweiten Transporter kaufen.“

## **19. Licht und Schatten – Nachteile des Damms**

Wo viel Licht ist, ist auch Schatten. Und so begeistert die Bewohner des Nakai-Plateaus auch von ihren neuen Dörfern sind, es entstehen auch Nachteile durch den Bau des Nam Theun II Damms. Und zwar am Unterlauf. Die Anrainer beider Flüsse, sowohl am Nam Theun und auch am Xe Bang Fai werden sich künftig umstellen müssen. Am Nam Theun leben die Bewohner von 38 Dörfern, wie an allen Flüssen in Laos, vom Fischfang. Noch, denn da der Fluss den Stausee speist, fließt nur noch ein schwaches Rinnsal durch das Flussbett in Richtung Mekong. Statt des normalen Abflusses von mindestens 30 Kubikmetern Wasser pro Sekunde garantieren die Betreiber künftig nur noch zwei Kubikmeter Wasser pro Sekunde. Die Fischbestände am Unterlauf werden deshalb voraussichtlich um 80 Prozent schrumpfen – das gefährdet die Existenz der 415 Familien. Diese Einkommensverluste will NTPC unter anderem durch die Umstellung auf Aquakultur, also künstlich angelegte Fischzuchten nach europäischem Vorbild, ausgleichen.

Das Wasser, das im Nam Theun fehlt, ist dafür im Xe Bang Fai zu viel. Dort werden die erhöhten Wassermengen zahlreiche Gemüsefelder entlang

des Flusses dauerhaft überschwemmen. 330 Kubikmeter pro Sekunde, statt bislang 220 rauschen durch das Flussbett. Dadurch steigt der Wasserpegel. Die Bauern in 89 Dörfern sollen für diesen Verlust entschädigt werden, versichert Aiden Glendinning. Zudem ist geplant, von dem Kanal ausgehend ein Bewässerungssystem aufzubauen, damit die verbleibenden Flächen intensiver bewirtschaftet werden können. „Die Menschen müssen sich an neue Lebensbedingungen auf einer kleineren Fläche anpassen. Das geht nicht von heute auf morgen“, sagt Aiden Glendinning und bittet um Geduld. Kritiker befürchten aber, dass viele Betroffene diesen Sprung überhaupt nicht schaffen werden. Zum einen, weil es an der notwendigen Unterstützung mangelt, zum anderen, weil die Laoten sehr im hier und jetzt leben und sich erfahrungsgemäß mit Veränderungen schwer tun. Doch noch wirken die Bewohner am Xe Bang Fai ganz entspannt. Schulkinder radeln auf dem Heimweg an uns vorbei und winken. Die lokale Supermarkt- und Café-Betreiberin Mrs. Tom hat sogar schon ihren Balkon am Flussufer ausgebaut, so dass noch mehr Gäste Platz finden und dabei den Blick über den Fluss schweifen lassen können. Bislang scheint das allerdings blinder Aktionismus zu sein. Nur die beiden Kinder der Besitzerin toben über die Fläche und naschen regelmäßig am Korb mit dem typischen Klebreis. An einem großen Baum ist ein selbst gemaltes Schild befestigt, dass auf die bevorstehenden Änderungen hinweist.

## **20. Nicht nur der Staat verdient – der „Damm-Tourist“ berät Investoren**

„Damm-Tourist“, diesen Namen hat sich Peter-John Meynell selbst gegeben. Weil er alle potentiell in Frage kommenden Plätze für Staudämme in Laos schon besichtigt hat. Allerdings nicht wirklich als Tourist – sondern als Berater. Seit 7 Jahren lebt der Engländer in Laos und berät Firmen, die einen Damm bauen wollen in Bezug auf die sozialen Folgen und die Umwelteinflüsse, die der Damm in der Region hätte. Die laotische Regierung fordert bei jedem Bauantrag für einen Damm ein sogenanntes „Environmental Impact Assessment“ von den Investoren. Es beleuchtet die Einschnitte, die ein Damm in Sachen Umwelt und sozialem Gefüge hat. Das ist sein Job, damit verdient Peter-John Meynell sein Geld. Und das wahrscheinlich nicht schlecht, wenn man bedenkt, dass Wasserkraft ein echter Boom ist in dem kleinen asiatischen Land.

Allein 130 potentielle Plätze einen Damm zu bauen stehen auf der laotischen Shopping-List, wie er es nennt. Orte, die eine deutsche Firma 1995 auf Wunsch der laotischen Regierung festgelegt hat. Allerdings nur aus rein

technischer Sicht. Was das für Mensch und Umwelt bedeutet, ist auf dieser Shopping-List nicht vermerkt. Und deshalb brauchen ausländische, meist asiatische Investoren Meynell, um genau das herauszufinden, bevor sie den Platz in ihren Einkaufswagen legen und bezahlen.

Gerade hat Peter-John Meynell für die Chinesen eine Studie im Norden des Landes in der Provinz Luang Prabang gemacht. Im Fluss Nam Om soll eine Kaskade aus 7 Dämmen entstehen. 5.000 Menschen müssten umziehen, der Fluss würde sich von einem frei fließenden Gewässer zu einer Reihe miteinander verbundenen aufgestauten Seen verwandeln. Das wiederum hätte große Auswirkungen auf die saisonalen Fluten. Sie würden verschwinden. Stattdessen gäbe es das ganze Jahr über gleich viel Wasser in dem Tal. Gut oder schlecht? Das kommt laut Meynell auf die Sichtweise des Betrachters an: Für die Dorfbevölkerung gut, wenn auch in der Trockenzeit genügend Wasser zum Leben da ist. Für die Fischer eine Katastrophe, denn die Fortpflanzung der Fische hängt eng mit den Fluten zusammen. Es gibt eben nicht immer nur eine Seite der Medaille.

Aber Meynell spricht in seinen Berichten nicht nur solche Fakten an, die es zu bedenken gilt. Er gibt auch Ratschläge, wie man mit den Problemen umgehen sollte, wie man Einschnitte in die Natur minimieren könnte, wie hoch die Kompensationszahlungen an die Laoten ausfallen sollten, die umsiedeln müssten. Was Meynell ausarbeitet, ist zwingend Teil eines Bauantrages für einen Damm, um sicher zu stellen, dass alle Aspekte bedacht und abgewogen wurden. Das heißt allerdings nicht, dass seine Ratschläge dann auch eins zu eins umgesetzt werden. Frustrierend? „Nein“, schüttelt er den Kopf. Er hat seinen Teil des Jobs erfüllt und auf die Probleme aufmerksam gemacht. Deswegen ist Meynell auch kein Missionar, sondern Berater.

Immerhin habe die laotische Regierung erkannt, dass einige der älteren Damm-Projekte mehr Schaden angerichtet haben, als es Gewinner gab. „Ich versuche in meinen Berichten Informationen und Ratschläge zur Verfügung zu stellen, die es der laotischen Regierung ermöglichen, den bestmöglichen Deal zu machen.“ Und da seien einige internationale Investoren eben verantwortungsvoller und andere weniger, sagt Meynell, ohne Namen zu nennen. Gewissenhaftigkeit ja oder nein, er lebt von diesen Leuten und ihren Investitionsinteressen.

Ob es nicht eigentlich Aufgabe des Ministeriums sei die Einflüsse zu prüfen, bevor sie grünes Licht für eine Investition gibt, will ich wissen. Immerhin hat die Regierung sich schon Standards für die Entwicklung von Wasserkraft gegeben. „Ja“, stimmt Meynell zu: „Die Standards sind schon da. Jetzt müssen sie aber auch eingefordert und umgesetzt werden. Und dabei gibt es die größten Probleme. Es fehlt an Personal – schon rein zah-

lenmäßig, an Fachwissen, an geeigneten Experten.“ Diese Lücke schließt also Meynell.

Einschnitte gibt es immer bei einem Damm-Bau. Sein nächster Auftrag ist es, herauszufinden, welcher von zwei geplanten Dämmen an der Grenze zu Kambodscha, bei den 4.000 Inseln, die bessere Wahl wäre. Der Mekong ist dort schon sehr verzweigt und an manchen Stellen bis zu 14 Kilometer breit. Es ist ein landschaftlich atemberaubend schönes Biosphären-Reservat. Ein Tummelplatz für zahllose Tier- und Pflanzenarten. Die sehr seltenen und vom Aussterben bedrohten Irrywaddy-Delphine leben hier. Ein kleines Paradies, bevor der Mekong Laos endgültig verlässt. Und gleich zwei Firmen buhlen um den Zuschlag für ein Bauvorhaben, dass dieses Paradies für immer verändern wird. Eine französische Firma und eine aus Malaysia. John-Peter Meynell steht noch ganz am Anfang des Projektes. Die Ausdrücke, die er mir zeigt, füllen erst eine schmale Plastikhülle. Auf den Luftaufnahmen sind die beiden Damm-Optionen eingezeichnet. Es ist unschwer herauszuhören, dass er aus jetziger Sicht der französischen Variante den Vorzug gibt. Der Damm soll dabei nicht direkt in den Hauptstrom gebaut werden, sondern in einen künstlichen Kanal, der extra gegraben wird, um einen Teil des Wassers umzuleiten. Ein Mammutprojekt, bei dem auch eine völlig neue riesige Insel entstehen wird. Aber bei 4.000 kommt es auf eine mehr oder weniger nicht an. Immerhin bliebe so das Ökosystem intakt und die Fische könnten weiter wandern wie bisher, erklärt Meynell mit Blick auf die Luftaufnahmen. Der Damm an der Grenze zu Kambodscha ist einer von 10 Dämmen die im Mekong-Hauptstrom geplant sind. Er existiert bislang nur in den Köpfen einiger Firmen und auf den Luftaufnahmen in Peter-John Meynells schmaler Plastikhülle. Andere sind da schon weiter.

Dass der erste Damm im Mekong-Hauptstrom in der Xayaboury-Provinz schon bald gebaut, wird hält Peter-John Meynell für sehr wahrscheinlich. Zwar haben die anderen Mekong-Anrainerstaaten noch Zeit Einspruch zu erheben. Aber das ist für Meynell nur eine theoretische Option. Wie für viele andere Gesprächspartner während meiner Recherche auch. Die internationalen Experten gehen davon aus, dass es vorab schon inoffizielle Gespräche zwischen den Regierungen gegeben hat. Keine asiatische Regierung in der Region wird eine Entscheidung von dieser Tragweite vorschlagen, ohne sich der Zustimmung der Nachbarn sicher zu sein. Nichts ist in Asien schlimmer, als sein Gesicht zu verlieren.

Mekong-Zufluss oder Hauptstrom – für Meynell und seine Arbeit macht das keinen Unterschied. Er sieht die generelle Gefahr darin „zu versuchen, einfach jeden Fluss in Laos irgendwo zu stauen, um Wasserkraft zu erzeugen. Man muss auch wissen, wann Schluss ist!“ sagt er. Soweit ist Laos aber noch lange nicht. Und so prophezeit Meynell: Der Damm-Bau-Boom wird

auch noch mindestens 10 bis 20 Jahre anhalten. Sein Job ist damit jedenfalls gesichert.

## **21. Einer muss den Anfang machen – der erste Damm im Mekong**

An Informationen über das Xayaboury-Projekt zu kommen ist, wie im Dschungel Blinde Kuh zu spielen: Anstrengend bis aussichtslos. Und Dschungel gibt es in Xayaboury reichlich. Nur wenige Touristen verirren sich in die relativ unterentwickelte und abgelegene Provinz. Bei den Laoten trägt sie den Beinamen „Wilder Westen“ – und zwar nicht nur, weil sie als einzige Provinz westlich des Mekong liegt, sondern wegen der undurchdringbaren, endlosen Regenwälder und der bis zu 2.000 Meter hohen Berge. Sattgrüne Reisfelder und Orangenbäume setzen bunte Farbtupfer vor die blauen Gebirgszüge. Hier leben immer noch große Herden wilder Elefanten – Schätzungen belaufen sich auf 500 bis 800 Tiere. Der indochinesische Tiger und das Sumatra-Nashorn sind hier zu Hause.

„Wild“ nennt man diese Provinz aber auch im Sinne von gesetzlos und gewalttätig. In den 80er Jahren kam es hier zum letzten Mal zu militärischen Konflikten mit dem Nachbarstaat Thailand. Bis heute ist der 645 Kilometer lange Grenzverlauf zwischen Laos und Thailand immer wieder Anlass zu Streitigkeiten: Er wurde 1893 von England, Frankreich und Thailand vertraglich festgelegt. Die Laoten hatten damals kein Mitspracherecht. Heute ist die Situation ähnlich. Genau hier will Thailand mitten in diese raue Landschaft den ersten Staudamm im Mekong-Hauptstrom bauen. Der Ort ist bewusst gewählt, sagen die Experten. Er liegt absolut abgeschieden in einer nur schwer zugänglichen Region von Laos. Besiedelt ist die Gegend hauptsächlich vom Bergvolk der Hmong, Ahka, Yao und Khmu – allesamt ethnische Minderheiten. Sie leben von der Subsistenzlandwirtschaft – durch die schlechte Infrastruktur haben sie meist keinen Zugang zu Märkten, Schulen oder Krankenhäusern. Viele Dörfer bestehen nur aus ein paar windschiefen Häusern aus Bambusmatten. Sie sind ausschließlich zu Fuß erreichbar, in ein bis zwei Tagesmärschen. Der Schmuggel über die grüne Grenze boomt.

Bislang schreckten die Kraftwerksentwickler davor zurück, Dämme und Kraftwerke im Hauptstrom zu bauen: Zu groß ist die Aufmerksamkeit, wenn Hand an den Mekong gelegt wird, der hier noch weitgehend in seinem natürlichen Bett fließt. Zu unkalkulierbar sind die Risiken. Anders als die Nebenflüsse, die oft in dünn besiedelten Bergregionen wie der Nakai-Ebene gestaut werden, beeinflusst der Mekong das Leben hunderttausender Menschen direkt. Zu wenig wissen selbst die Experten über das biologische System des fischreichen Gewässers. China steht seit Jahren wegen mehrerer

Großkraftwerke am Oberlauf des Mekong in der Kritik. Acht Dämme sollen die Chinesen dort schon errichtet haben. Deshalb blieb bislang wenigstens der Unterlauf vor Eingriffen verschont.

Doch am 18. September vergangenen Jahres reichte Laos die Pläne für den Bau eines Wasserkraftwerks in der nördlichen Provinz Xayaboury bei der Mekong River Commission ein. Und signalisierte, dass bei erfolgreicher Umsetzung elf weitere Dämme im Mekong geplant sind, neun davon in Laos. Das löste erstmalig die offiziellen »Prozeduren für Notifizierung, Vorabkonsultationen und Übereinkommen« aus. Der erste Damm quer durch den Fluss soll Turbinen mit einer Gesamtleistung von 1.280 Megawatt speisen. Der Strom, so ist schon vereinbart, ginge dann zu 95 Prozent nach Thailand. Von dort soll auch das Geld für den Bau kommen. Hauptinvestor ist der thailändische Baugigant Karnchang. Vier große Thai-Banken stehen offenbar für die Finanzierung bereit. Bei der laotischen Regierung herrscht nach der gelungenen Umsetzung von Nam Theun II großer Fortschrittsglaube. Wahrscheinlich deshalb brachte die Regierung in Vientiane wohl auch den Antrag ein. Das geplante Wirtschaftswachstum von mehr als acht Prozent jährlich soll unbedingt erreicht werden. Um das Projekt zu propagieren, werden viele Positiv-Beispiele ins Feld geführt. Etwa, dass der traditionelle Fischfang im Fluss durch intensive Fischzucht im Stausee mehr als wettgemacht würde, dass durch Fischzucht und Tourismus eine Vielzahl neuer Arbeitsplätze entstünden und dass Wasserkraft schließlich der umweltschonendste Weg der Stromerzeugung sei. Die Mekong River Commission hat den laotischen Antrag eingehend geprüft und analog dazu eine umfangreiche Analyse zu Auswirkungen von Dammbauten im Mekong vorgelegt. Darin heißt es, dass die elf anvisierten Wasserkraftwerke im Mekong ungefähr 15.000 Megawatt Strom erzeugen können, und damit acht Prozent des Energiebedarfs der Region decken würden. Die Wasserkraft könnte 3,7 Milliarden US-Dollar pro Jahr einbringen.

Trotzdem empfehlen die Experten als Resultat, die Entwicklung von Dämmen im Mekong-Hauptstrom bis zu zehn Jahre auszusetzen. Denn der Bau des ersten Damms im Mekong würde etwa 200.000 Menschen direkt negativ beeinflussen. So schätzt auch die Organisation ‚Rettet den Mekong‘. Die Anstauung betreffe bei weitem nicht nur die Bewohner der 2.130 Häuser und Hütten, die in der Region überflutet würden. Die Infrastruktur in der Region würde sich drastisch verändern, denn ein Damm ist nicht nur eine große Staumauer, er braucht eine Menge Beiwerk. In vorausseilender Zustimmung haben die ersten vorbereitenden Bauarbeiten schon begonnen. Schwere Trucks der Firma Karnchang verbreitern und asphaltieren bereits jetzt Zufahrtsstraßen in der Region. Gerüchten zu Folge hat man den Bewohnern des Dorfes Ban Talan schon Entschädigungszahlungen für einen

Umzug geboten – 15 US-Dollar pro Familie. Bis 2019 soll der Damm fertig sein und die Stromerzeugung beginnen – sagen die Planer. Allein, sie haben das nicht zu entscheiden. Und der Widerstand wächst.

Umweltorganisationen und Bürgerinitiativen haben in den demokratischen Nachbarstaaten Thailand und Kambodscha schon begonnen, gegen das Vorhaben mobil zu machen. Ganz so leicht dürfte es aber nicht sein, denn das laotische Antragspapier geht jetzt durch alle Gremien. Der Damm in Xayaboury wird also zum Testfall für den Mekong.

## **22. Beunruhigte internationale Beobachter – Naturschutzorganisationen in Sorge**

Die großen Einschnitte in die Natur rufen die internationalen Experten und Umwelt- und Naturschützer auf den Plan. Denn die Auswirkungen der Dämme auf Mensch und Natur sind nicht absehbar und schon gar nicht kontrollierbar. Nahrungs- und Versorgungsketten stehen auf dem Spiel. Immerhin die Hälfte aller Laoten lebt in der fruchtbaren Ebene entlang des Mekongufers. Großen Herden wilder Elefanten und der in freier Wildbahn lebende Tiger sind von der extremen Abholzung und den gefluteten Flächen bedroht. Die International Union for Conservation of Nature (IUCN) kümmert sich wie viele andere NGOs um den Schutz der Umwelt und die Artenvielfalt. Dort verfolgt man die neuesten Gerüchte äußerst kritisch. Christoph Muziol leitet das Büro seit 2 Jahren. Er kommt aus der Forstwirtschaft und arbeitet jetzt in Sachen Artenschutz. Vor 5 Jahren war er schon einmal in Laos, als GTZ-Experte. Ob er jetzt nach zwei Jahren seinen Vertrag verlängern wird, weiß er noch nicht. „Die Verhandlungen laufen zwar“, sagt er. Aber im Gegensatz zu William Rex von der Weltbank sagt er auch: „Es ist aufreibend in einem Land wie Laos zu arbeiten.“

Die IUCN sei grundsätzlich für die Entwicklung der Wasserkraft. Denn die Laoten setzen große Hoffnungen hinein. Und: „Wir haben gelernt, dass man effektiven Artenschutz nicht gegen den Willen der Bevölkerung betreiben kann.“ Deshalb hat die IUCN an den Spielregeln der „International Commission on Dams“ mitgearbeitet. Solange man sich daran halte, könne eigentlich nichts schief gehen. Das Problem: Es sieht nicht so aus, als ob sich die laotische Regierung daran halten wolle. Als Naturschutzorganisation, die von mehreren Regierungen und Institutionen getragen wird, hat die IUCN natürlich Studien in Auftrag gegeben die klären sollen, was ein Damm im Mekong-Hauptstrom für Auswirkungen hätte. Die Zahlen, die Charlotte Hicks, Leiterin des Biodiversity-Programms mir vorlegt sind erschreckend: Derzeit isst ein Laote im Schnitt 43 Kilogramm Fisch pro Jahr.

Damit deckt er seinen Komplett-Bedarf an Protein. Sollte der Damm im Mekong kommen, wären künftig nur noch 15 Kilo möglich. Antworten auf die Frage, wie die Versorgungslücke geschlossen werden soll, gibt es nicht.

Im Mekong oberhalb von Laos sind laut IUCN derzeit 241 Fischarten nachgewiesen. Eine Vielfalt, die es in dieser Form nicht einmal im Amazonas gibt, wie Christoph Muziol betont. Käme der Damm im Mekong-Hauptstrom wären 41 von ihnen unumgänglich vom Aussterben bedroht. Die beiden bekanntesten sind der Irrawaddy-Delphin, der im Süden von Laos und im Norden Kambodschas vorkommt. Auch jetzt sind die wenigen Exemplare, die die Experten zählen konnten, schon vom Aussterben bedroht. Gerade mal 60 bis 80 Tiere waren es im vergangenen Jahr. Und auch für den sagenumwobenen Mekong-Riesenwels Pa Beuk wäre ein Damm der Todesstoß: Das Tier lebt in den Tiefen des Mekong, kann bis zu drei Meter lang werden und 300 Kilo wiegen. Wenn es den Fischern am Mekong gelingt, einen solchen Riesenwels ins Netz zu bekommen, findet dort im Dorf ein Fest statt.

„Generell haben wir in unseren Studien festgestellt, dass Dämme in den Zuflüssen zum Mekong weniger Schaden anrichten, als einer im Hauptstrom. Und bei den Zuflüssen gilt: Je weiter oben an der Quelle, desto besser“, erläutert Charlotte Hicks die neuesten Erkenntnisse. Und noch etwas ist ihr wichtig: „Lieber mehrere Dämme in einem Fluss als Kaskade bauen, als jeden einzelnen Fluss irgendwo anstauen.“ Die Vertreter von IUCN suchen deshalb das Gespräch mit der Mekong River Commission und mit der Regierung – Kommunikation statt Konfrontation. Bei International Rivers sieht die Taktik da anders aus: Möglichst viel Lärm machen, um Aufmerksamkeit zu erzeugen. International Rivers ist die einzige Organisation, die in der Sache keine Abstriche oder Zugeständnisse macht. Ob diese Kompromisslosigkeit sie allerdings in ihren Bemühungen vorwärtsbringt? Als ungeliebte Kritiker haben die Aktivisten kein eigenes Büro in Laos. Sie agieren von Bangkok aus. Immerhin kann ich so mit dem Büroleiter Carl Middleton ohne Zeitverzögerung per Skype telefonieren. Ginge es nach International Rivers, gäbe es so gut wie keine Dammprojekte in Laos – und schon gar nicht im Mekong-Hauptstrom. Neben dem Ökosystem und dem Schutz von Flora und Fauna geht es den Aktivisten von International Rivers aber vor allem auch um die Menschen, die an den Flussläufen leben und von ihnen abhängig sind. „21 Prozent der Einheimischen verfügen noch nicht mal über sauberes Wasser. 30 Prozent haben keine Sanitärsysteme. Die Dämme hätten gravierende Konsequenzen für das Ökosystem und die Einheimischen“, protestiert Carl Middleton.

International Rivers versteht sich als Flusspolizei und stellt sich gegen die Erfolgsmeldungen von den bereits operierenden Wasserkraftwerken. „Die Menschen bekommen neue Häuser, neue Straßen, Schulen und Gesund-

heitsvorsorge. Natürlich sind die Menschen darüber sehr glücklich. Aber das Problem ist doch: Wie baut man zukunftsfähige Existenzen auf für Gemeinschaften, die immer von natürlichen Rohstoffen wie den Wäldern und dem Fischfang gelebt haben. Diese Rohstoffe sind jetzt weg oder nur noch eingeschränkt verfügbar“, kritisiert Ikuko Matsumoto, die das Laos-Programm von International Rivers koordiniert. Sie bezieht sich auf das große Reservoir am Nam Theun II. „Früher lebten die Bewohner direkt am Wald und konnten dort jagen und sammeln. Jetzt trennt der See sie davon und sie müssen neue Nahrungsquellen erschließen. Ich bezweifle, dass das langfristig so einfach geht“, merkt sie kritisch an. Und wenn schon „kleinere“ Projekte wie Nam Theun II massiv an solchen Punkten schrauben müssen, obwohl dort mit viel Transparenz und Kontrolle gearbeitet wurde, wie soll das dann erst im Mekong gehen? fragen sich die Aktivisten.

„Der Mekong bringt von allen Binnengewässern weltweit die besten Fischereierträge. Fischwege, die es den Fischen erlauben, die Dämme zu passieren, sind aber nur für drei der elf Wasserkraftwerke im Mekong geplant. Zusätzlich würden die Dämme Flussablagerungen abfangen und damit wichtige Mineralstoffe für die Landwirtschaft zurückhalten.“ Das ist im Wesentlichen auch das Ergebnis des Gutachtens, dass die Mekong River Commission in Sachen Mekong-Damm in Auftrag gegeben hat. Die Wissenschaftler stellen darin fest, dass ein Damm im Mekong-Hauptstrom die Umwelt und die Gesellschaft entlang des Flusses komplett verändern könnte. Deshalb schlagen sie ein zehnjähriges Moratorium vor, um weitere Erkenntnisse zusammentragen zu können, bevor die Bagger losrollen sollen.

### **23. Probier´s mal mit Gelassenheit – Der buddhistische Blick auf die Dinge**

Outh David Phabmixay geht es auch um den Umweltschutz. Er sitzt auf der Terrasse seiner Eco-Lodge etwa 80 Kilometer nördlich von Vientiane am Nam Lik Fluss. Er trägt Freizeitlook: Weites Hawaii-Hemd statt Anzug, schließlich ist Wochenende und er zum Entspannen hier. Endlich. Denn der Weg zur Lodge ist alles andere als entspannt: 2 Stunden auf der Ladefläche eines Pickup über die Nationalstraße 13, die asiatische Panamericana. Dann querfeldein über einen holperigen Feldweg und schließlich noch mal 15 Minuten mit dem Roller auf einem schmalen Sandpfad. Die letzten Meter sind nur zu Fuß zurückzulegen – hinein in den Dschungel. Dort hat Outh David Phabmixay sein Glück gefunden und seine innere Ruhe. „Schließlich bin ich Buddhist“ lacht er und blickt ins Grüne und auf den Fluss. Das ganze Gelände gehört ihm. 86 Hektar Dschungel, vor vier Jahren gekauft, samt Feldwe-

gen, Flora, Fauna und einem eigenen See. Outh David Phabmixay bezeichnet sich selbst als Naturalisten. Die Übersetzung Umweltaktivist würde es wohl besser treffen. Und das macht ihn in Laos zu einer raren Spezies.

Lange schlummerte das Land hinter dem Bambus-Vorhang ohne größere Umwelteinflüsse. „In den vergangenen 20 Jahren holen wir jetzt in großen Schritten auf, was an Entwicklung in Europa 200 Jahre gedauert hat. Da machen wir natürlich auch eine Menge Fehler, das ist ganz normal“ sagt Phabmixay. Er macht niemandem Vorwürfe. Es bringe nichts, immer anderen die Schuld zu geben, die Regierung anzuklagen. „Jeder muss selbst Verantwortung übernehmen!“ das ist sein Credo, ein sehr buddhistisches. Mit seiner Eco-Lodge will er ein kleines Fleckchen Grün erhalten, erzählt er. Ein Stückchen Erde, in dem die Natur sich erholen kann, ohne dass Bäume abgeholzt oder brandgerodet würden für neue Ackerflächen. Ohne dass die Tiere Angst haben müssten, gejagt zu werden. In dem Raum hinter Phabmixay stapeln sich Fallen, die er bei seinen Rundgängen konfisziert hat: Fallen für Vögel, Frösche, Affen, Leguane – kunstvolles Flechtwerk aus Bambus und Schnur für eben alles, was auf dem laotischen Markt einen Abnehmer findet. Und das ist eine ganze Menge.

Im Gegensatz zu seinen Büchern: Mit einem französischen Verlag zusammen gibt er regelmäßig Bücher zur Artenvielfalt heraus. Im kommenden Monat erscheint eines über Reptilien. Allein drei komplett unbekannte neue Arten habe er hier in der Region gefunden. Tiere, von deren Existenz man bislang offiziell nichts wusste. Darauf ist Phabmixay stolz. Und darauf, dass das Buch überhaupt gedruckt wird. Die Zielgruppe ist winzig, das ist ihm auch klar. Trotzdem arbeitet er schon am nächsten: Die Artenvielfalt der Libelle in Laos. Sicherlich auch kein Verkaufsschlager.

Allein davon, und von den Übernachtungen auf der Lodge, kann Outh David Phabmixay nicht leben. Muss er aber auch nicht. Outh David Phabmixay ist in der richtigen Familie geboren. Er gehört zu der Generation Laoten, die hier wie Helden gefeiert werden. In Ermangelung von berühmten Musikern, Schauspielern oder Sportlern sind sie die Celebrities der Nation. Sie alle eint ihre Geschichte: In den Wirren der Revolution Anfang bis Mitte der 70er Jahre haben sie mit ihren Familien das Land verlassen. Die ehemalige Kolonialmacht Frankreich nahm sie gerne auf. Dort haben sie ihren westlichen Zweitnamen bekommen und eine exzellente Ausbildung genossen: Mehrere Sprachen, Studium, sie verkehrten in den besseren Kreisen der Gesellschaft. Bis Anfang der 90er Jahre. Dann öffnete sich das kleine kommunistische Laos langsam dem Westen – und forderte die Exilanten zur Rückkehr auf: „Das Land braucht Euch!“ Und so gingen sie zurück nach Hause. Manche freiwillig wie Outh Phabmixay, manche auf Drängen der Familie.

Der wohl bekannteste dieser „Retter-Generation“ ist Sinouk Eric Sisombat, der Kaffee-Mogul. Der Mann, der in hellgrauem Maßanzug und mit gut sitzendem Haar vor der International Womens Group einen Vortrag über Kaffee in Laos hält und über seine Visionen spricht. Er scherzt in drei Sprachen, ist charmant und asiatisch höflich und sorgt dafür, dass die anwesenden Botschaftergattinnen, NGO-Expertinnen und Gruppenmitglieder in kollektive Verzückung geraten – obwohl Sinouk schon auf die 60 zugeht. Er hat eine starke Ausstrahlung. Und das weiß er auch. Gerade führt er Gespräche mit der deutschen Entwicklungshilfe: Ab 2012 soll organisch angebauter Fair-Trade Kaffee aus Laos auch in Deutschland im Regal stehen.

Neben Sinouk gibt es noch viele andere charismatische Köpfe wie Ousavanh Thiengthepvongsa, Mitte 40, Leiter des laotischen Unternehmerverbandes. Seit 13 Jahren ist er zurück und arbeitet seit dem im Verband und als Parlamentarier an der Öffnung des Landes mit. Ebenso wie Outh David Phabmixay, der als zweites Standbein neben den Eco-Lodges ausländische Firmen bei der Ansiedelung in Laos berät. Auf seinem französischen Universitätsabschlusszeugnis steht Bauingenieur. Bauingenieure gibt es in Europa genug, zuckt er die Schultern. Aber sein Land brauchte ihn. In Vientiane ist er jetzt Berater. „Nicht auf technischer, sondern auf rechtlicher Seite“ lacht er: „Das System ist manchmal nicht ganz einfach zu durchschauen.“

Sie alle gehören den großen starken Familien des Landes an – die alten Unternehmer Indochinas. Und wenn man sich die Geschichten anhört, beschleicht einen der Verdacht, dass es auch nach wie vor diese Familien sind, die die Geschicke des Landes steuern – und nicht die Partei, die Minister eher als Marionetten einsetzt, denn als Lenker. Immerhin, wenn Outh David Phabmixay etwas in Richtung Naturschutz lenken kann, ist das nicht das Schlechteste für Laos. „Tropfen für Tropfen“ erklärt er sein System. Er versuche jeden Tag aufs Neue einen Tropfen zu produzieren. Und er versuche jeden Tag, andere damit anzustecken. Bis aus den vielen Tropfen irgendwann ein großer Fluss wird. So wie der Nam Lik, der auf seinem Weg in den Mekong vor dem Balkon vorbeirauscht. Dort wo Outh David Phabmixay seinen Blick über das Tal schweifen lässt, ragen ein paar Felsen aus dem Wasser. Immer mal wieder kommen Touristen in Kajaks vorbeigefahren. Einige Touranbieter organisieren Abenteuertrips auf dem Fluss. Die Paddler juchzen, wenn sie die Stromschnellen passieren.

Etwa 100 Kilometer oberhalb der Lodge gibt es im Nam Lik schon einen Damm, zur Stromversorgung der Region. Die Auswirkungen sind unübersehbar: Jeden Abend zwischen 17 und 21 Uhr, wenn der Strombedarf am größten ist, lassen die Betreiber das Wasser durch die Turbinen rauschen. Der Flusspegel am Unterlauf steigt deutlich und schwemmt die Uferböschung mit sich. Etwa fünf Meter, schätzt Phabmixay, sind so verloren ge-

gangen. Jetzt laufen die Planungen für einen zweiten Damm, mit dem Boot nur zehn Minuten flussaufwärts. Doch Outh Phabmixay bleibt ob der Bedrohung seines Paradieses erstaunlich gelassen: „Wichtig ist, was wir unseren Kindern übergeben, was wir noch von dieser Erde übriglassen für die nächste Generation. Aber wir müssen eben auch überleben, um überhaupt etwas hinterlassen zu können“ ist sein eher salomonisch denn buddhistisches Urteil. „Die Wasserkraft ist nun mal da. Und es ist eine saubere Energie. Wer sollte sie verdammen? In Europa gibt es Atomkraft. Schau nach Tschernobyl. Da ist ein Damm das kleinere Übel im Vergleich.“ Outh David Phabmixay glaubt an den Fortschritt. „Ich glaube an die Weiterentwicklung der Menschheit. Wir wissen heute schon viel mehr, als unsere Eltern vor 50 Jahren. Und unsere Kinder werden in 50 Jahren mehr wissen als wir, und unsere Enkel noch mehr...“ philosophiert er. Ob aber alle in der Lage sind, ihr Wissen auch verantwortungsvoll einzusetzen, will ich von ihm wissen. Buddha in allen Ehren, aber ob er da nicht zu sehr auf das Gute im Menschen setze? Korruption ist ein weitverbreitetes Thema in Laos. „Man muss wissen, wann Schluss ist. Und das ist das Problem!“ gibt Phabmixay zu. „Es gibt keinen Stopp-Mechanismus. Soweit ist der Kapitalismus auch hier schon vorgedrungen.“ Outh David Phabmixay kämpft trotzdem keinen großen Kampf gegen das System. Er kämpft einen kleinen Kampf für den Erhalt der Natur seiner Heimat. Und er will damit anstecken. Jeden Tag, Tropfen für Tropfen.

#### **24. Keine Kritik – die laotische Propaganda funktioniert**

„Good! Good!“ oder „Very good!“ sind die meisten Antworten, die ich von Laoten bekomme, wenn ich sie in Gesprächen auf die Staudämme anspreche. Allerdings vermute ich, dass sie wie mein Taxi-Fahrer Toh Saengphet grundsätzlich alles gut finden, was aus dem Westen kommt. Von Nam Theun II haben fast alle Laoten in Vientiane schon gehört. „It’s famous in my country“ versichert mir Tui, den ich mit seiner dreijährigen Tochter auf einem Kinderspielplatz etwas außerhalb des Zentrums treffe. Tui ist der einzige Laote, der eine etwas differenziertere Ansicht zu dem Thema hat. Die Wasserkraft bringe die Wirtschaft ordentlich in Schwung, bestätigt er mir. Das sei gut. Aber – und das ist tatsächlich das erste laotische aber, das ich in den Wochen meiner Recherche höre – es sei zu kurzfristig gedacht. Viele Menschen müssten umziehen und sich eine neue Arbeit suchen. Das klappe nicht immer reibungslos. Außerdem wisse man nicht, wie sich die Dämme in 10 bis 15 Jahren auf das Land auswirkten. Ein Laote mit Weitsicht statt mit Dollarzeichen in den Augen. Das hat aber auch seinen Grund: Tui

hat in Südkorea studiert und ist erst seit drei Monaten wieder in Vientiane. Er arbeitet jetzt im Bildungsministerium und schon allein deshalb verblüfft mich seine Offenheit. Die meisten Laoten folgen der offiziellen Regierungsmeinung. Wenn diese die Wasserkraft für gut hält für das Land, dann soll es so sein. Schicksalsergeben und unreflektiert mag eine solche Haltung auf einen Europäer wirken. Aber die Leute sind zu sehr mit dem täglichen Überleben beschäftigt, um sich auch noch Gedanken um morgen oder eine ferne Zukunft machen zu können. Wer eine kritische Meinung zu der Wasserkraft-Politik äußert, gehört zur gebildeten Oberschicht, wie auch mein Hotelmanager. Auch er verweist auf „two sides of the medal“, zwei Seiten der Medaille. Natürlich sei es gut, dass es mit der wirtschaftlichen Entwicklung bergauf gehe. Aber so ein Dammbau zerstöre eben auch große Teile der Umwelt und Natur. Er hat die Kontroverse erkannt. Schließlich lebt er von den Touristen und die kommen in Laos nun mal vor allem wegen der intakten und schönen Natur. Sonst sind die Laoten allesamt begeistert von dem warmen Geldregen, den die Dämme auslösen. Die Propaganda der Regierung funktioniert in diesem Bereich einwandfrei.

## **25. Vorbei am Publikum – die Medien als Gatekeeper**

Die einzige englischsprachige Zeitung in Laos, die „Vientiane Times“ und der französischsprachige „Renovateur“ sind wahre Spezialisten, was blumige Lobeshymnen auf die Dämme angeht. Als Verlautbarungsorgane für die ausländischen Bürger beleuchten sie fast ausschließlich Entwicklungsthemen – deshalb sind die Farang ja schließlich auch im Land. Man gibt den Lesern also, was man glaubt, das sie lesen wollen. Die fremdsprachigen Medien sitzen allesamt im gleichen Gebäude an der Hauptstraße. Ein Prachtbau von außen. Innen ist es verwinkelt, eng und chaotisch. Auf den Schreibtischen stapeln sich die Papiere. Redaktionen sehen wohl überall auf der Welt gleich aus. Und auch hier wuseln wie gewohnt viele Menschen durcheinander, machen einen wichtigen Gesichtsausdruck und wirken unglaublich beschäftigt. Chefredakteur Thonglor Duangsavanh überarbeitet gemeinsam mit Übersetzerin Elisabeth Winch die Artikel für den folgenden Tag. Es geht um Erfolgsmeldungen: Es geht um die großen Fortschritte beim Neubau der Markthalle, darum, dass es gelungen ist, die durchschnittliche Lebenserwartung der Laoten um immerhin fast vier Jahre im Vergleich zur letzten Erhebung zu steigern. Es geht um das bevorstehende Elefantenfestival in einigen Wochen. Kritische Stimmen finden sich in der Vientiane Times eher selten wieder. Die kontroversesten Themen während meiner Reise: Wieso fahren manche Autofahrer so rücksichtslos? Und: Wie kriegen wir die Jugendli-

chen dazu, ihren Müll nicht überall hinzuwerfen? Ein absolutes Tabu hingegen ist hier über den Präsidenten zu schreiben. Veröffentlichungen über den ersten Mann im Staat kommen immer direkt aus dem Präsidenten-Palast und werden wortwörtlich übernommen.

Und nicht nur von den Zeitungen, sondern auch von der staatlichen Nachrichtenagentur Khaosan Pathet Lao, kurz KPL mit Sitz in einem großen, protzigen Betonklotz direkt an Vientianes Hauptstraße, ist da keine Gegenwehr zu erwarten. „Das offizielle Verlautbarungsorgan des Staates“ könnte man die Agentur auch nennen, mehr Terminankündigungsmaschinerie der Partei denn Berichterstatte. Die Schlagzeilen an diesem Nachmittag lesen sich so: „Laotische Staatsbank-Delegation in Hanoi eingetroffen“, „Laotisch-Chinesischer Jugendwald in der Provinz Yunnan gepflanzt“, „Vietnamesische Wirtschaft unterstützt den Bau von Schulen in Laos“ und „Produktion von Trockenreis erfolgreich“. Die eingängige Botschaft: Wir sind eine erfolgreiche Nation und wir haben ein sehr gutes Verhältnis zu unseren Nachbarn. Das spiegelt sich auch im laotischen Staatsfernsehen wider. Wasserkraft ist dort natürlich auch ein Thema, bestätigt mit Bounkeut Vongxaya. Wenn auch ein sehr einseitiges. Seit 18 Jahren ist der schüchterne Herr schon beim Sender angestellt. Erst in der Sendeleitung, jetzt in der Produktion. Warum er versetzt wurde weiß er selbst nicht so genau. Aber das ist Laos, da könne man auch nichts machen, zuckt er die Schultern. Jetzt produziert er also Dokumentationen. Hauptsächlich über laotische Kulturfeste und -einrichtungen. „Das Budget des Senders ist sehr, sehr klein“, begründet er entschuldigend, warum das Kamera-Team nur dann irgendwo hinfährt, wenn es vom Veranstalter eingeladen wird. Aber bei der Einweihung von Nam Theun II, da waren sie natürlich dabei. Schade nur, dass niemand das laotische Staatsfernsehen schaut. Nach einer UNICEF Studie und Befragung von laotischen Journalisten haben die Zuschauer sich vom Programm und vom klassischen Verlautbarungsjournalismus der Medien abgewandt. Sie bekommen im Staatsfernsehen nicht die Nachrichten und Geschichten, die sie betreffen. Zu verlockend ist außerdem das schrill bunte, glitzernde Lollipop-Programm, das aus Thailand über die Grenze in die Haushalte flimmert. Von den Medien als vierte Gewalt kann man in Laos also nichts erwarten in Sachen Aufklärung.

## **26. Staudamm-Mekka oder weiter wie bisher? – Weichenstellung für die Zukunft**

In Laos werden gerade die Weichen gestellt – für die nächsten 10 – 20 Jahre, wahrscheinlich für länger. Die Laoten setzen viel Hoffnung in die

Zukunft ihres Landes. Viele NGOs aber sehen dieser Entwicklung mit gemischten Gefühlen entgegen. Denn es besteht die Gefahr, dass die Verantwortlichen sprichwörtlich den Hals nicht voll genug bekommen können. Das Land trudelt von einem Extrem ins andere – von absoluter Unterentwicklung in ein Staudamm-Mekka. Alle Beteiligten sind sich einig: Laos kann durch die Wasserkraft enorm profitieren. Das Land entwickelt sich schnell, die Wirtschaft wird angekurbelt, Geld fließt ins Land mit dem die enorme Armut der Landbevölkerung und der ethnischen Minderheiten bekämpft werden kann und Infrastrukturen finanziert werden können. Trotzdem muss all das mit Sinn und Verstand geschehen. Angefixt von der schönen neuen Welt besteht die Gefahr, dass die Entscheidungsträger maßlos werden. Dass irgendwann alle Flüsse in Laos irgendwo gestaut sind, dass der Mekong irgendwann kein großer Strom mehr ist, sondern eine Aneinanderreihung von Staustufen. Die Auswirkungen solcher Entwicklungen lassen sich nicht absehen und auch die Studien der großen Umweltschutz-Organisationen stoßen hier an ihre Grenzen. Die Szenarien, die sie voraussagen, zeichnen allerdings ein verheerendes Bild. Nach all meinen Recherchen und Erfahrungen, die ich in Laos sammeln konnte, teile ich diese Einschätzung. Ich konnte mich selbst davon überzeugen, wie sehr die Bewohner des Nakai-Plateaus von Nam Theun II profitieren. Ich habe aber auch erfahren, dass persönlicher Profit, allem kommunistischen Gedankengut zum Trotz, über das Allgemeinwohl gestellt wird.

Die Thai warten auf die Genehmigung zum Bau des ersten Staudammes im Mekong-Hauptstrom. Zum Zeitpunkt dieser Veröffentlichung wird sie vielleicht schon gefallen sein. Die Informationswege sind intransparent. Die NGOs werden weiter um Aufmerksamkeit für ihre Projekte kämpfen und versuchen, der laotischen Regierung die Notwendigkeit von sozialer und umweltverträglicher Bauweise bei den Dämmen zu vermitteln. Und die normalen Laoten? Sie haben kaum eine Chance mitzureden. Bedingt durch das kommunistische Regime gibt es keine ernsthafte Zivilgesellschaft. Es gibt Bestrebungen, auch unterstützt von der UNO, daran zu arbeiten. Denn eine Gesellschaft ist erst dann lebendig, wenn sich viele Menschen verpflichtet fühlen an ihrer Gestaltung mitzuwirken. Noch sind die Laoten davon weit entfernt. Aus zwei Gründen: Zum einen erschafft das kommunistische Regime immer wieder eine undurchschaubare Drohkulisse. Zum anderen steht den Laoten ihre eigene Mentalität im Weg. Die meisten Laoten sind gewohnt über das hier und heute nachzudenken und morgen erst an morgen. Der Weg wird also hart und steinig – und hoffentlich nicht allzu trocken.

Ruth Foster von der International Women's Group organisiert einmal im Monat in Vientiane einen kulturellen Abend mit Vortrag zu einem Ent-

wicklungsthema. Als ich zu Gast war, ging es um fair gehandelten Kaffee vom Bolarven-Plateau im Süden des Landes. Beim nächsten Treffen sollte es um Wasserkraft und Dämme im Mekong Hauptstrom gehen, weil das gerade ein sehr kontrovers diskutiertes Thema ist. Alle Expats, die ich getroffen habe, hatten dazu eine deutliche Meinung. Das Thema des geplanten Vortrags lautete allerdings: „Protection of the Mekong River Giant“. Also Schutz des Riesenwelses im Mekong. Warum? „Eben weil das ein kontrovers diskutiertes Thema ist und Laos ein kommunistisches Land“, lacht Ruth und zuckt die Schultern. Sonst wäre das mit einem öffentlichen Treffen so eine Sache.

Die Promenade am Mekong in Vientiane ist während meines 6-wöchigen Aufenthaltes ganz langsam weitergewachsen. Viel Erdreich, Sand und Staub wurde bewegt. Schätzungsweise 500 Meter neuer Asphalt sind entstanden, es wurde gepflastert und gefegt. Bis hier alles fertig ist und in neuem Glanz erstrahlt, wird es bei dem Tempo sicherlich noch eine ganze Weile dauern. Lange sollten sie sich aber nicht mehr Zeit lassen, sonst haben sie zwar eine eindrucksvolle Kulisse für Mae Nam Khong, die Mutter aller Flüsse, geschaffen – einzig der Mekong beeindruckt dann nicht mehr.

## 27. Danksagung

Eine liebe Freundin hat mich auf das Stipendium aufmerksam gemacht – die beste Idee der vergangenen Jahre! Danke Sandra! Mein herzlicher Dank gilt natürlich der Heinz-Kühn-Stiftung, die mir diese einmalige Recherche-Reise nach Laos und damit einen Einblick in eine völlig andere Kultur und Lebensweise ermöglicht hat. Besonders Ute Maria Kilian danke ich für Unterstützung bei der Vorbereitung und in den Phasen der Frustration, wenn ich mich zwischen Korruption und Kommunismus aufgerieben habe.

Großer Dank geht deshalb auch an all die Gesprächspartner in Laos und deren Bereitschaft, mir trotz des typisch laotischen Laissez-faires und der Drohkulisse des kommunistischen Regimes viel Zeit zu widmen, mich mit Informationen zu versorgen und mir weitere hilfreiche Kontakte zu vermitteln. Besonders zu nennen ist hier Meriem Gray von der Weltbank, die mich sicher durch die Fallstricke der laotischen Diplomatie geleitet hat.

Viele Laoten haben mich mit ihrer Freundlichkeit und positiven Lebenseinstellung beeindruckt und tief berührt. Trotz äußerst widriger Lebensumstände gehen sie mit einer sehr souveränen Zufriedenheit durchs Leben. Von ihrer Fröhlichkeit können wir eine Menge lernen. Ich danke im Besonderen Suriya Luangvisa für die vielen lustigen Gespräche und seinen unermüdl-

chen Einsatz mir die laotische Sprache und Kultur näher zu bringen. Khop chai lai lai!

## **28. Nachtrag: Entscheidung vertagt – Aufatmen bei den Damm-Gegnern**

Ende April sollte die Entscheidung über den Bau des umstrittenen Xayaboury-Staudamms im Mekong-Hauptstrom fallen. Und es kam zu einer überraschenden Wende in der Geschichte: Die Mekong River Kommission will die Entscheidung künftig auf der höheren Ministerebene der Anrainerstaaten klären lassen. Grund ist die wachsende Sorge über die möglichen negativen Folgen des geplanten Großprojektes für die Umwelt und die Bewohner entlang des Mekong. Eine WWF-Untersuchung hatte gezeigt, dass die von den Planern vorgelegten Machbarkeits- und Umweltverträglichkeitsstudien ungenau und fehlerhaft sind: „Eine Realisierung des Projektes würde auf einer Länge von etwa 2.000 Kilometern die ökologische Vielfalt und die Hauptnahrungsquelle von Millionen Menschen auf Jahrzehnte gefährden,“ heißt es da.

Jetzt soll es ein zehnjähriges Moratorium für den Bau von Staudämmen im Mekong geben. So lange bleibt Zeit, die zu erwartenden Auswirkungen umfassend nach allen wissenschaftlichen Standards zu analysieren. Aufatmen also bei allen Kritikern und Gegnern des Damms, die ich während meiner Reise getroffen habe. Vorausgesetzt Laos hält sich an die Spielregeln.